

Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Foto: Kurt Graf



Foto: Kurt Graf



Foto: Markus Schär

Frauen in der Landwirtschaft

Bäuerinnen heute: aktiv, selbstbestimmt, aber auch mehrfach belastet. Elisabeth Bäschlin und Sandra Contzen. Seite 3

Wenn Frauen sich trauen. Ulrike Minkner. Seite 5

Die Dachorganisation der Bäuerinnen und Landfrauen in der Schweiz. Christine Bühler. Seite 7

Hof in Frauenhand. Markus Schär. Seite 9

Gut leben! «Pacha Mama» und die Würde der Menschen. Veronika Bennholdt-Thomsen. Seite 12

Das Kreislaufprinzip, ein Urbild des Biolandbaus. Nikola Patzel. Seite 15

Hat der Kopfsalat Rechte? Florianne Koechlin. Seite 19

Pflanzen neu entdecken. Rheinauer Thesen zu Rechten von Pflanzen. Diverse AutorInnen. Seite 20

Teilt Euer Wissen. Markus Lanfranchi. Seite 22

Fallobst, Gemüseweh, oder wer bin ich als Bäuerin? Thomas Gröbly. Seite 23

Food Crash oder Ökolandbau? Peter Hersche. Seite 24

Vom Wert einer Bäuerin. Claudia Capaul. Seite 25

Wandern und essen in unsicherer Zeit. Jakob Weiss. Seite 26

Der Markt richtet es (zu Grunde). Markus Lanfranchi. Seite 27

Markus Schär. Wie steht es eigentlich um die Frauen in der Landwirtschaft in Zeiten der forcierten «Marktausrichtung»? Kürzlich war in einem interessanten Artikel in der Berner Zeitung zu lesen, dass viele Bäuerinnen mit einer externen Erwerbsarbeit den Hof subventionierten, da das Einkommen aus der Landwirtschaft für den Lebensunterhalt der Familie und den Hofunterhalt oft nicht reicht. Der Agrarbericht 2011 des BLW zeigt: Das durchschnittliche landwirtschaftliche Einkommen ist in allen Regionen tiefer als der Privatverbrauch! (Hinter diesen Satz muss man ein Ausrufezeichen setzen.) Was die Zahlen nicht zeigen und in den Erläuterungen verschwiegen wird: Es sind mehrheitlich die Bäuerinnen, die die existenzsichernden Zusatzeinkommen erwirtschaften. Ein weiteres Exempel der Unsichtbarmachung der (land-)wirtschaftlichen Bedeutung der Frauen? Es scheint so.

Zumindest dem wollen wir mit dem vorliegenden Heft entgegenwirken, im Bewusstsein, dass wir nur einen kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt der Alltagsrealitäten und Selbstbilder von Bäuerinnen und Landwirtinnen zur Sprache bringen können – die z.T. auch widersprüchlich sind. Eine überwiegend positive Schilderung über die Befindlichkeit der heutigen Bäuerinnen kommt im Textbeitrag der Kulturgeographin Elisabeth Bäschlin und der Sozialwissenschaftlerin Sandra Contzen zum Ausdruck. Die Bäuerinnen-Rolle habe sich diversifiziert und individualisiert, Bäuerinnen gestalteten trotz Mehrfachbelastung



aktiv ihr Arbeits-, Familien- und Freizeitleben, so die Botschaft der zwei Sozialforscherinnen. Die Biobäuerin Ulrike Minkner hingegen stellt fest, dass die Agrarpolitik im Allgemeinen und die landwirtschaftliche Verbandspolitik im Speziellen nach wie vor von Männern dominiert wird. Minkner fordert, dass sich dies grundlegend ändern müsse und sieht den Weg hierzu u.a. in der Berücksichtigung der Hausarbeit bei der SAK-Berechnung für die Direktzahlungen, in fairen Produzentenpreisen und in einer Beteiligung der Männer an Hausarbeit und Kinderbetreuung. Einer der wenigen landwirtschaftlichen Verbände, der die Frauenquote zwangsläufig mehr als erfüllt, ist der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV). Was sind seine Anliegen, und was tut der Verband für deren Umsetzung? Die SBLV-Präsidentin Christine Bühler berichtet von der organisierten Bäuerinnen- und Landfrauen-Front. Sogenannte «Betriebsleiterinnen» sind in der Schweiz rar: Weniger als 5% der Höfe werden von Frauen geführt. In einem Hofporträt über Anna und Maja Monnot, die auf dem Napf gemeinsam einen

Biohof bewirtschaften, wird u.a. der Frage nachgegangen, wie das Umfeld auf den Umstand reagierte, dass zwei Frauen in der «Chef-Etage» eines Hofes hocken. Auch unsere stetige Gedankenspinnerin Claudia Capaul plaudert für den thematischen Schwerpunkt aus der Nähmaschine: über ihre Erfahrungen als Bäuerin und über die Ignoranz des offiziellen landwirtschaftlichen Diskurses. Sie als Bäuerin werde gerade mal als 30%-Arbeitskraft bewertet – schliesslich sei sie ja primär Hausfrau und würde ihrem Mann nur ab und zu auf dem Betrieb helfen... Abgerundet wird unser Schwerpunktthema mit einer Rezension des Buches «Frauen Land Frauen» von Werner Wüthrich – eine gelungene Zusammenstellung von Geschichten von Bäuerinnen über ihre Lebensentwürfe und -fragen, wie unser Rezensent Thomas Gröbly meint.

Abschliessend soll hier noch auf einen wichtigen Zusammenhang

hingewiesen werden, der die Unterbewertung bzw. die Abwertung der Frauen in der Landwirtschaft erklären könnte – die Bioforum-Beirätin Veronika Bennholdt-Thomsen spricht ihn in ihrem Bericht über den gesellschaftlichen Wandel in Bolivien an: Im vorherrschenden Selbstverständnis der westlichen Kultur gelte das künstlich vom Menschen Erschaffene als das höchste Gut – der Erde und den natürlichen Lebensprozessen würde ein geringer Wert beigemessen. Folglich würden Menschen, die der Natur und ihrer Wachstumskraft besonders verbunden sind, eher verachtet. Am meisten träfe diese Geringerschätzung die Bäuerinnen dieser Welt.

Höchste Zeit also, dass nicht nur die Bäuerinnen als Hauptträgerinnen der Menschheitsernährung wahrgenommen und wertgeschätzt werden, sondern auch, dass wir unser Naturverständnis hinterfragen. ●

Herzlichen Dank an Kurt Graf, Petra Schwinghammer und Yvonne Zimmermann für die Unterstützung beim Suchen und für das Zurverfügungstellen von Fotos für diese Ausgabe.

Berichtigung

Beim in der letzten Nummer abgedruckten Scherenschnitt eines «Lebensbaumes» ist uns ein Fehler unterlaufen: Er war nicht von Ursula Schenk, sondern von Ernst Oppliger; sein Titel heisst «Alpauzug». Die verwechselten Scherenschnitte wurden beide im Buch «Vom Baum zum Lebensbaum: Bild und Sinnbild im Scherenschnitt» (1998), nach einer Ausstellung in Ballenberg, abgedruckt.

Das Bioforum Schweiz ist einer nachhaltigen Landwirtschaft verpflichtet. Im Biolandbau sehen wir die zukunftsfähigste Form von Landbewirtschaftung. Dafür müssen alle Menschen guten Willens zusammenspannen. Auch Sie können uns unterstützen mit **einer Spende, einer Schenkung, einem Legat, einer Erbschaft.** Unser Konto: PC 30-3638-2, Bio-Forum Möschberg/Schweiz, 3506 Grosshöchstetten

Bäuerinnen heute: aktiv, selbstbestimmt, aber auch mehrfach belastet

Wenn heutzutage in der Öffentlichkeit über die Landwirtschaft und über Bäuerinnen (und Bauern) berichtet wird, wird oftmals ein eher düsteres Bild gezeigt. Beim genauen Hinschauen zeigt sich jedoch ein differenzierteres Bild: Es gibt zahlreiche aktive und selbstbestimmte Bäuerinnen, die die Landwirtschaft mitgestalten und Strategien entwickeln, um mit Belastungen umzugehen.

Elisabeth Bäschlin¹ und Sandra Contzen².

Die Basis der schweizerischen Landwirtschaft sind nach wie vor die Familienbetriebe, die die Erwerbstätigkeit innerhalb und ausserhalb des Betriebes, die Selbstversorgung und die Bedürfnisse von Familie und Haushalt koordinieren müssen. Dabei spielen die Frauen eine sehr wichtige Rolle. Da es in den heutigen Betrieben ausser den Lernenden kaum mehr familienfremde Angestellte gibt, ist die Arbeitskraft der Bäuerin umso bedeutender. Das Leben und die Arbeit auf dem Bauernhof sind im Umbruch. Damit hat sich auch die Frauenrolle in den letzten Jahren zum Teil stark verändert. Viele junge Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben, auch solche, die aus einer Bauernfamilie stammen, haben heute eine gute ausserlandwirtschaftliche Ausbildung, oftmals im Dienstleistungssektor (Pflegefachfrauen, Kindergärtnerinnen, Bankangestellte). Solche Frauen wollen auch nach einer Heirat mit einem Bauern oftmals mindestens teilzeitlich in ihrem erlernten Beruf tätig bleiben. Dies ist einer der Gründe, die dazu geführt haben, dass das Bild der Bäuerin viele verschiedene Facetten erhalten hat. Die Bäuerin ist heute nicht nur Hausfrau und Mutter oder Zuerwerbende in ihrem ausserlandwirtschaftlichen Erstberuf, sondern kann auch eigenständige Leiterin eines Betriebszweiges sein, bezahlte landwirtschaftliche Angestellte im Betrieb ihres Ehemannes oder Partners, Eigentümerin oder Betriebsleiterin des ganzen Bauernhofes. Damit ist die Bäuerinnenrolle vielfältiger geworden, und ein Leben einer Bäuerin verläuft nicht mehr einfach in vorgegebenen Bahnen: Es ist eine Entwicklung zur Individualisierung unter den Frauen in der Landwirtschaft zu beobachten.

Betriebsleiterinnen sind die Ausnahme

Trotzdem ist die eigentliche Hofnachfolge von Frauen noch immer eine Ausnahme. In vielen Familien wird der Landwirtschaftsbetrieb erst dann an eine Tochter weitergegeben, wenn kein Sohn vorhanden ist, der diese Aufgabe übernehmen möchte. Dadurch fällt der Tochter die Rolle der Lückenbüsserin zu. Es wird den Frauen scheinbar mehrheitlich noch immer nicht zugetraut, dass sie erfolgreich einen Betrieb führen, geschweige denn mit Maschinen umgehen können. Und dies, obschon zunehmend mehr Frauen die Ausbildung als Landwirtin absolvieren und somit die nötigen Voraussetzungen mitbringen würden, um einen Betrieb zu übernehmen und eigenständig zu führen. So wurden im Jahr 2009 nur gerade 2,5% der Haupterwerbsbetriebe in der Schweiz von Frauen geleitet.

Nicht einfach wachsen oder weichen, sondern alternative Strategien suchen

Mit dem Strukturwandel und dem sich verändernden wirtschaftlichen und politischen Umfeld im In- und Ausland stehen Bauernfamilien immer stärker unter Druck. So hat sich die Anzahl der Betriebe zwischen 1990 und 2010 von 923 815 auf 593 065 verringert; gleichzeitig hat die durchschnittliche Betriebsfläche zwischen 1990 und 2010 von 14,9 ha auf 17,8 ha landwirtschaftliche Nutzfläche zugenommen. Doch obschon auch das Einkommen der Betriebe abgenommen hat, folgen die meisten Bauernfamilien nicht einfach dem Prinzip «Wachsen oder Weichen», den Betrieb zu vergrössern oder aufzugeben. Die Mehrheit der Bauernfamilien möchte weiterhin in der Landwirtschaft tätig sein und entwickelt eine erstaunliche Vielfalt an Strategien. Oft sind es

die Bäuerinnen, die besonders aktiv und innovativ sind und nach zusätzlichen Einkommensmöglichkeiten suchen: durch Direktvermarktung im Hofladen oder auf dem lokalen Wochenmarkt, Ferien auf dem Bauernhof oder Schlafen im Stroh, Schule auf dem Bauernhof oder Catering.

Auf der Suche nach weiteren Einkommensquellen übernehmen Bauernfamilien zunehmend auch Aufgaben für die Allgemeinheit. So gibt es sogar Verträge zwischen einer Stadtgemeinde und Bauernfamilien in ländlichen Regionen, um Jugendliche mit sozialen Schwierigkeiten für eine gewisse Zeit zu betreuen. Andere Bauernfamilien übernehmen die Pflege von alten oder behinderten Personen. Die Frauen können hierbei oftmals ihre Kenntnisse, die sie im ausserlandwirtschaftlichen Beruf erlernt haben, im landwirtschaftlichen oder paralandwirtschaftlichen Bereich einfließen lassen. Da die Frauen in diesem Prozess der Diversifizierung der Einkommensquellen und der Erschliessung neuer oder zusätzlicher Einkommensquellen eine wichtige Rolle spielen, nimmt für sie aber auch der Arbeits- und Zeitdruck zu. Das Leben und Arbeiten auf dem Bauernhof wird dadurch zunehmend hektischer und verändert auch die klassische Arbeitsteilung.

Veränderung der traditionellen Arbeitsteilung

Früher war der Bauer zuständig für die Arbeit auf dem Feld und im Stall, die Bäuerin für den Haushalt, die Kinderbetreuung und das Kleinvieh. Priorität hatte immer der Betrieb: Die Mitarbeit der Bäuerin war beispielsweise bei Erntearbeiten selbstverständlich. Aber sie musste auch einspringen, wenn Not am Mann

¹ Elisabeth Bäschlin war bis Januar 2010 Dozentin am Geographischen Institut der Universität Bern (GIUB) und ist heute emeritiert.

² Sandra Contzen ist Sozialwissenschaftlerin und arbeitet an der Schweizerischen Hochschule für Landwirtschaft (SHL) Zollikofen.



Auch wenn nicht alle Bäuerinnen Traktor fahren können – manche Bäuerin ist heute sehr technikversiert.

war, wenn Heu vor dem drohenden Gewitter eingebracht werden musste oder wenn eine Kuh kalbte. Die Arbeit im Haushalt blieb liegen und musste nach Feierabend erledigt werden. Interessanterweise sind es oftmals die Bäuerinnen, welche nach dem Beginn der obligatorischen Buchführung diese Aufgabe auf den Betrieben übernommen haben. Büroarbeit scheint Bäuerinnenarbeit zu sein. Dadurch erhalten sie zwar mehr Einblick in den Betrieb und dessen finanzielle Verhältnisse, doch heisst das in den wenigsten Fällen, dass sie in Betriebsbelangen gleichberechtigt mitentscheiden. Nach wie vor sind auf vielen Höfen Betriebsentscheide Männersache, ebenso wie das Bedienen grosser Maschinen. Heutzutage fahren Bäuerinnen zwar fast ausnahmslos Auto und haben sich so eine grössere Mobilität geschaffen. Kurioserweise trauen sich aber längst nicht alle Bäuerinnen das Fahren eines Traktors zu. So sahen sich einzelne Landwirtschafts-

schulen veranlasst, Traktorfahrkurse für Bäuerinnen anzubieten, um dieses Tabu zu brechen. Dadurch, dass die Frauen heute oftmals ausserlandwirtschaftlich arbeiten oder neue Betriebszweige schaffen, verändert sich teils auch die Arbeitsteilung auf dem Hof. So übernehmen Bauern in Bereichen wie Ferien auf dem Bauernhof oder Catering oft auch eine Aufgabe, jedoch tun sie dies nur in seltenen Fällen auch im Haushalt und bei der Kinderbetreuung. Somit bedeutet die Diversifizierung der Einkommensquellen für die meisten Frauen, dass sie Doppel- und Dreifachaufgaben zu erfüllen haben.

Freiräume schaffen und Erholung gönnen

Ebenso vielfältig wie die Lebenssituationen sind die Bedürfnisse nach Freizeit und Ferien und die Strategien, die von den Frauen eingesetzt werden, um notwendige Freiräume zu schaffen. Nicht alle Bäuerinnen träumen von

Ferien am Meer. Wichtig sind den meisten insbesondere kleine Freiräume wie das Treffen von Freundinnen, Ausflüge mit Freundinnen, der Familie oder dem Turnverein oder ein Einkaufsbummel in der Stadt. Vermehrt gönnen sich Bäuerinnen auch bewusst eine Auszeit mit den Kindern oder dem Partner, gehen mit den Kindern an einem schönen Sommertag ins Schwimmbad. Andere machen regelmässig eine bis zwei Wochen Familienferien pro Jahr. Durch ihre Verbundenheit mit der Natur stellt aber auch die Arbeit im Garten für zahlreiche Bäuerinnen eine Form der Erholung dar.

Forderung nach einer politischen Stimme und Sichtbarkeit der Bäuerinnen

Die Frauenbewegung der 1970er Jahre mit ihrer Forderung nach politischer und wirtschaftlicher Gleichstellung von Mann und Frau hat mit einer gewissen Verzögerung auch das bäuerliche Milieu erreicht. Damit begann sich auch das Rollenverständnis der Frauen selber zu verändern. So wird heute von Bäuerinnen ebenso wie von ihren Verbänden gefordert, dass die Bäuerin nicht als Anhängsel ihres Mannes betrachtet wird, ohne eigene AHV, Einkommen und weitere Versicherungen, sondern als eigenständige Arbeitskraft. Relativ einfach könnte dies durch einen Vertrag geregelt werden: «Vo(r)m Standesamt zum Notar», rät ein Deutscher Bäuerinnenverband. Allzu oft werden solche Regelungen aber noch als Misstrauensvotum zwischen dem Paar gedeutet. Rechtliche Absprachen wären aber umso wichtiger, als auch im bäuerlichen Milieu Scheidungen zunehmen, und die Frau in einem solchen Fall nicht nur die Wohnung, sondern auch den Arbeitsplatz verliert und oftmals ohne Einkommen und Vermögen dasteht. In der Landwirtschaftspolitik müssen die Frauen unbedingt eine Stimme erhalten. Bisher wurde ihre Rolle sowohl in der Politik als auch auf den Betrieben oft erst dann zum Thema, wenn sie fehlten, sei dies, weil der Bauer keine Frau fand oder weil die Bäuerin ihren (Ehe)Partner und den Betrieb verliess. Frauen sollten gleichberechtigt in politischen Gremien und Standesvertretungen ihre Anliegen einbringen können. Allzu oft hat die Schweizer Öffentlichkeit noch immer ein allzu traditionelles Bild der Bäuerin als ideale Hausfrau, dem die heutigen Bäuerinnen immer weniger entsprechen und entsprechen wollen. Es ist daher wichtig, dass die Rollenentwicklungen und alternativen Lebensformen, die in der heutigen Landwirtschaft existieren, ins Bewusstsein gerufen werden. ●

Wenn Frauen sich trauen

Biobäuerin Ulrike Minkner fordert in einem politischen Plädoyer die faktische Gleichstellung der Frauen in der Landwirtschaft, insbesondere in der Verbandspolitik. Sie ist der Überzeugung, dass Bäuerinnen mitreden wollen, sie aber aufgrund von männerdominierten Strukturen und des zunehmenden wirtschaftlichen Drucks daran gehindert werden. Um eine Gleichstellung herbeizuführen, müssten Machtverhältnisse und Rollenverteilung verändert werden.

Ulrike Minkner. Spannend und herausfordernd, das Thema «Frauen in der Landwirtschaft», gerade in einer Zeit, in der wir frauenspezifische Texte nur in Fachblättern finden, und Frauenthemen in der Landwirtschaftspresse meist auf die hinteren Seiten, neben das Wort zum Sonntag, verbannt werden. Es ist still geworden rund um die Anliegen von Frauen, unheimlich still, und mit der Frauensolidarität ist es gegenwärtig nicht weit her. Selbst für viele Frauen ist z. B. eine Frauenquote nicht mehr erstrebenswert. Wir Frauen haben uns offensichtlich auf den Konsens geeinigt, dass wir ebenso gerne mit Männern zusammen arbeiten (wenn nicht sogar lieber). Wir meinen, wir hätten schon alles erreicht, was die Gleichstellung der Frauen anbelangt. Oder es heisst, dass die Geschlechterdiskussion müssig sei, weil wir ja ganzheitliche Lösungen bräuchten.

Ich persönlich bin diesbezüglich sehr skeptisch. Ich stelle mir die Frage, ob nicht die schwierige Situation auf den Höfen und die sich verschärfende Krise in der Landwirtschaft insbesondere die Frauen verstummen lässt. Durch eine öffentlich geführte Debatte könnten wir dieses Schweigen durchbrechen und gemeinsam nach Lösungen suchen.

Alles im Lot?

Frauenrechtlerinnen haben vieles für uns erkämpft: zum Beispiel das Stimm- und Wahlrecht oder

das Gleichstellungsgesetz. Gemeinsam haben wir Frauenhäuser und das Frauennottelefon gefordert, und wir haben uns für die Rechte von Schwulen und Lesben eingesetzt. Viele dieser Errungenschaften werden heute als selbstverständlich wahrgenommen. Aber werden diese Rechte auch umgesetzt? Und wo werden Konsequenzen daraus sichtbar? Wo sind die Frauen, deren Stimmen auch zur Kenntnis genommen werden?

Über Problembereiche, zum Beispiel im Zwischenmenschlichen oder bei der Arbeitsteilung auf den Höfen, tauschen sich Frauen untereinander zwar häufig aus, es dringt aber nichts davon nach ausser. Oder es melden sich selbsternannte Experten zu Wort, die über uns Frauen sprechen, anstatt dass wir selber das Wort ergreifen. Diese Experten suchen die Ursachen der Konflikte meist im individuellen Versagen wie z. B. in Eheproblemen, falscher Kindererziehung, ungenügender Ausbildung, Überbelastungen oder in zu wenig «Unternehmertum». Die Verschiebung auf diese individuelle Ebene und auf das Emotionale hat System und versperrt den Blick auf die eigentlichen Ursachen der gegenwärtigen Krise. Ausschlaggebende Gründe wie Freihandel mit Agrargütern, Preistreiber an den Rohstoffbörsen, Übermacht der Grosskonzerne und permanente Abwertung von landwirtschaftlichen Produkten werden dadurch verdeckt. Auch

die Überproduktion und der damit einhergehende Preiszerfall sowie die Überschuldung der Höfe finden selten Erwähnung.

Und wenn doch Frauen zu Wort kommen, sind es nicht immer wieder die gleichen in unserer Branche? Können sie wirklich für uns alle sprechen und uns den Weg frei schaufeln für mehr Gerechtigkeit, Chancengleichheit und bessere Lebensqualität? Während mich in den 1980er Jahren die schreiende Ungerechtigkeit z. B. im Lohn- und Arbeitsrecht noch extrem sauer gemacht hat, ist mir inzwischen klar geworden, dass wir Frauen Gleichheitsrechte immer wieder aufs Neue einfordern und verteidigen müssen.

Wer sind unsere Vorbilder?

Um sich zu engagieren, sei es in Vereinen, Parteien oder Gremien, brauchen wir Zeit, und um diese zu bekommen, müssen wir sie einfordern. Viele Strukturen haben sich kaum verändert und werden nach wie vor von Männern dominiert. Dadurch werden geschlechtsspezifische Rollenbilder und Verhaltensmuster zementiert. Als Beispiel: Alle wissen spätestens seitdem Frauenfussball Eingang in internationale Ligen gefunden hat und auch am Fernsehen vermehrt gezeigt wird, dass es nicht an den Genen liegt, dass Knaben Fussball und Mädchen Volleyball spielen. Dass Mädchen schlechter rechnen, dafür aber besser lesen können, liegt auch nicht an den Genen, sondern dar-

an, dass Mädchen in ihrer Schulkarriere und von ihrem Umfeld so geprägt werden. Es liegt an der Sozialisierung. Um dies zu ändern, brauchen wir starke weibliche Vorbilder: Mathematikerinnen, Trainerinnen, Mechanikerinnen, Schreinerinnen, Gymnasiallehrerinnen, Gemeinderätinnen, Bäuerinnen und Vandana Shivas, und zwar viele! Ich meine nicht die einzelnen Frauen, die kaum mehr als solche erkennbar sind, es aber bis nach «oben» geschafft haben und sich kaum von ihren männlichen Kollegen unterscheiden. Sie werden ausschliesslich von Männern beraten, sie haben innert Kürze ihre Weggefährtinnen vergessen und bilden sich ein, als Einzelkämpferinnen die Welt verändern zu können.

Wer hat uns gefragt?

Bäuerinnen wollen Einfluss auf die Agrarpolitik nehmen. Uns Frauen ist es nicht egal, dass das Einkommen auf den Höfen im Mittel um 40% unter den Vergleichslöhnen liegt. Wir Frauen wollen, dass unsere Arbeit auf dem Hof und unsere Lohnarbeit (um das Überleben des Hofes zu garantieren) Anerkennung erfahren, dass sie im Landwirtschaftsbericht zur Kenntnis genommen anstatt vertuscht werden. Ich bin der Überzeugung, dass wir Bäuerinnen mitreden wollen, aber die herkömmlichen sozialen Strukturen in der Landwirtschaft dieses Vorhaben stark erschweren. Verändern wir diese Strukturen,

geraten Rollenverteilungen, Meinungsmache und Machtverhältnisse ins Wanken. Mit einer grösseren Frauenbeteiligung würde kaum sofort alles anders oder gar besser. Aber es würde sofort vielfältiger, ausgeglichener und damit auch gerechter! Die Vertretung meiner Anliegen möchte ich nicht ausschliesslich Männern überlassen, denn können sie überhaupt wissen, was sie für mich fordern sollen?

Alles eine Frage der Prioritäten und der Arbeitsorganisation auf den Höfen?

In Gesprächen stelle ich oft fest: Viele Bäuerinnen (und auch Bauern) haben aufgegeben. Sie haben jetzt schon viel zu viel Arbeit und wollen sich nicht noch mehr aufhalsen. Wer erledigt ihre Arbeit, wenn sie an Sitzungen teilnehmen? Gerade auf kleinen Höfen, wo nicht die Angestellten oder die Auszubildenden einspringen können? Viele Sitzungen rauben Kraft und Energie, die wiederum zu Hause fehlen. Und wird an Sitzungen teilgenommen, muss auch die Hoffnung bestehen, dass sich etwas verändern lässt. Diese Hoffnung ist vielen Bäuerinnen abhanden gekommen. Schliesslich braucht es auch Mut und einiges an Übung, um z. B. vor 100 BioSuisse-Delegierten pointiert die eigene Meinung zu äussern. Es schaltet sich ein bekannter Mechanismus ein: Wer schon ein Amt hat, wird auch angefragt, ein weiteres zu übernehmen. Erschwerend kommt hinzu, dass uns häufig Verbandsvertreter gegenüber stehen, die für ihre Arbeit bezahlt werden und einzig die Interessen ihres Arbeitgebers verteidigen, anstatt die Anliegen von uns Bäuerinnen und Bauern.



Foto: Kurt Graf

*Auf dem eigenen Mist wächst es immer am besten.
Also Frauen: Mischt Euch ein!*

BioSuisse und Mitgliederorganisationen: Vereine für Menschen mit einer anderen Vision oder Männer-Seilschaften?

Es gibt sie, die Frauen, die sich in der BioSuisse engagieren. Aber ihre Anzahl in der Basis ist verschwindend klein. Von allen Delegierten der Mitgliederorganisationen machen Frauen nicht einmal einen Fünftel aus, denn von 100 Delegierten sind gerade mal 18 Frauen. (Im zweiten Rang, bei den Ersatzdelegierten, sind es bezeichnenderweise mehr, nämlich 13 von 40, also ein Drittel.) Bei den Fachkommissionen zeigt sich ein ähnliches Bild. Es gibt 13 Fachkommissionen, davon werden zwei von Präsidentinnen geführt: die Kommission Zierpflanzen und die Fachkommission Zierpflanzen.

Dieser sehr niedrige Frauenanteil ist ein schlechtes Zeichen für die Bio-Bewegung. In der BioSuisse sollten Visionen demokratisch umgesetzt werden. Demokratie heisst für mich, dass Bäuerinnen in diesen Prozess aktiv mitbezogen werden. Unsere Arbeit auf den Höfen (im Stall, im Garten, in der Verarbeitung, in der Direktvermarktung, in der Kinderbetreuung, im Haushalt), unsere

Sichtweise, unser Überblick (z. B. über die Buchhaltung) ist wichtig und weicht entscheidend von dem ab, was die Bauernverbände, aber auch BioSuisse so gerne verbreiten. Viele Bäuerinnen haben längst genug vom Wachstums-wahn, genug von «Qualitäts»-Produktion für den Export, genug von teuren Futtermittelrechnungen. Wir wollen weder mehr Land, noch grössere Schulden, noch mehr Arbeit, sondern wir wollen Nachbarinnen und Nachbarn, eine Schule im Dorf für die Kinder und Anerkennung für unseren täglichen Einsatz. Für einen Biolandbau, der gerecht, ökologisch und sozial gestaltet werden soll, brauchen wir dringend die Stimmen der Bäuerinnen. Eine Basis ohne Frauen hat keinen fruchtbaren Boden.

Damit Frauen sich trauen

Mit einem Zitat von Claudia von Werlhof¹ möchte ich uns einen Anstoss geben, um diesen Ungerechtigkeiten weiterhin zornig auf den Grund zu gehen. Ihr 1991 erschienenes Buch «Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun?» ist brandaktuell: «Zwei Drittel der Arbeit auf der Welt machen Frauen. Sie erhalten dafür zehn Prozent aller Einkommen und besitzen nur ein Prozent aller Pro-

duktionsmittel. Umgekehrt: Nur ein Drittel der Arbeit auf der Welt wird von Männern gemacht. Sie erhalten dafür 90 Prozent aller Einkommen und besitzen 99 Prozent aller Produktionsmittel. Die UNO hat in dieser Statistik diejenige Arbeit mitgezählt, die ohne Entlohnung getan wird und hat sie auf die gleiche Ebene wie die Lohnarbeit gestellt.» Um gegen diese Ungerechtigkeit anzugehen, müssen meiner Meinung nach u. a. folgende Ziele eingefordert und umgesetzt werden:

- Hausarbeit auf den Höfen bekommt genauso viel Anerkennung wie die landwirtschaftliche Produktion und wird über die SAK-Berechnung² mit Direktzahlungen abgegolten, analog der Traktorstunden gemäss FAT³.
- Mit dem Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte wird ein ausreichendes Einkommen erwirtschaftet. D. h., die Produzentenpreise müssen höher sein als die Produktionskosten.
- Männer und Frauen tragen Hausarbeit und Kinderbetreuung gemeinsam.⁴
- Bäuerinnen werden in Gremien gewählt.
- In Gremien, Verbänden usw. sind Frauen und Männer ausgeglichen stark vertreten.

Mit der Umsetzung dieser Forderungen wären wir Frauen der kapitalistischen, macht- und männerdominierten Gesellschaft weniger ausgeliefert.

Und wir könnten unseren Forderungen gemeinsam mit unseren engagierten Kollegen Nachdruck verleihen – direkt und nicht über Delegierte, die uns nur mangelhaft vertreten. ●

¹ Claudia von Werlhof, geb. 1943, ist eine der Mitbegründerinnen der Frauenforschung in Deutschland. Von 1989 bis 2011 war sie ordentliche Professorin am Institut für Politikwissenschaften der Universität Innsbruck auf dem sogenannten Frauenforschungslehrstuhl.

² SAK: Standardisierte Berechnung der menschlichen Arbeitskraft zur Ermittlung der Höhe der Direktzahlungen.

³ FAT: Forschungsanstalt für Agrarwirtschaft und Landtechnik. Sie liefert die Berechnungsgrundlage der Entschädigung für erbrachte Leistungen.

⁴ Damit dies möglich wird, müssen Männer Teilzeistellen annehmen können. Zitat Bundesamt für Statistik: «Heute gehen mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Frauen, aber nur rund einer von sieben Männern, einer Teilzeitarbeit nach. Die Teilzeitarbeit ist somit ein typisches Merkmal der weiblichen Erwerbsarbeit. Einerseits bedeutet Teilzeitbeschäftigung häufig ungesicherte Arbeitsverhältnisse, schlechtere soziale Absicherungen (z. B. bei der Pensionskasse) sowie geringere Weiterbildungsmöglichkeiten und Karrierechancen. Andererseits bietet sie die Möglichkeit, neben der Erwerbsarbeit noch andere Arbeiten zu übernehmen wie Kinderbetreuung, informelle Hilfeleistungen und Hausarbeit.» <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/erwerbstaetigkeit/teilzeitarbeit.html>

Die Dachorganisation der Bäuerinnen und Landfrauen in der Schweiz

Die Präsidentin des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbandes (SBLV) stellt ihren Verband und seine Aktivitäten vor. Wogegen lokale Bäuerinnen- und Landfrauenvereine eher kulturelle und soziale Funktionen erfüllen, engagieren sich die kantonalen Sektionen und der nationale Verband auch politisch.

Foto: Barbara Heiniger



Vertreterinnen des SBLV am Frauenstreiktag 2011: Vizepräsidentin Kathrin Bertschi, Präsidentin Christine Bühler und Bildungsverantwortliche Jeanette Zürcher.

Christine Bühler. Blenden wir zurück ins Jahr 1919: Die Schweiz steckte in der Weltwirtschaftskrise, auch unter der Landbevölkerung herrschte grosse Armut. Um dagegen anzukämpfen, gründete Augusta Gillabert, die Urmutter der Schweizer Bäuerinnen- und Landfrauenbewegung, in Moudon VD die erste Bäuerinnenorganisation. Hier konnten sich Bäuerinnen Wissen über Produktion, Verarbeitung und vor allem über die Vermarktung ihrer Hofprodukte aneignen. Damit wurde Wertschöpfung vor Ort geschaffen, und gleichzeitig konnte die Selbstversorgung im eigenen Haushalt gefördert werden. Bäuerinnen und Frauen vom Land wurden ermuntert, ihre Rechte wahrzunehmen und staatspolitische Gleichberechtigung zu fordern. Wichtig

war von Anfang an, dass die Gemeinschaft der Frauen auf dem Land gestärkt wurde. Dem Vorbild von Frau Gillabert folgend, wurden landesweit Landfrauenvereine gegründet, und schon im Jahr 1932 entstand daraus der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband. Dieser kleine Rückblick in die Vergangenheit zeigt auf, dass bei den Frauen in der Landwirtschaft eine grosse Verantwortung liegt. Besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten sind sie es, die das wirtschaftliche Überleben der Familie und oft auch des Hofes sichern.

Struktur und Tätigkeitsfelder des SBLV

Der SBLV ist keiner Konfession und keiner politischen Partei verpflichtet, was uns sehr wichtig ist.

Mitglieder sind unsere 28 Sektionen; zweisprachige Kantone sind in zwei unabhängige Sektionen aufgeteilt. Es besteht aber auch die Möglichkeit der Kollektiv- oder Einzelmitgliedschaft. Auf nationaler Ebene konnte im Jahr 2006 der Zusammenschluss mit dem Schweizerischen Verband der katholischen Bäuerinnen (SVKB) vollzogen werden. Es war ein wichtiger Schritt: Daraus entstand ein nationaler Frauenverband mit rund 60 000 Mitgliedern, der ein bürgerliches Gedankengut pflegt. Bäuerinnen und Frauen aus dem ländlichen Raum treten seither als geeinte Stimme auf, und wir spüren, dass der Verband in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen wird. Seit Beginn unserer Tätigkeiten befindet sich unser Hauptsitz in Brugg, wir sind in

den Gebäuden des Schweizerischen Bauernverbandes (SBV) eingemietet. Dieser Umstand zeigt auf, dass wir stark mit dem SBV verbunden sind. Wenn nötig, können wir auf seine Infrastruktur oder seine personellen Ressourcen zurückgreifen. Unsere Geschäftsführerin, Regula Siegrist, führt mit ihrem Team unsere Geschäftsstelle. Die Mitarbeiterinnen sind unter anderem darum besorgt, dass unsere Website www.landfrauen.ch ständig aktualisiert wird. Elektronische Medien werden auch bei uns immer wichtiger: Man kann sich seine Informationen direkt herunterladen oder sich via Newsletter dreimal jährlich Aktuelles über den SBLV frei Haus liefern lassen.

Der SBLV ist in zahlreichen nationalen landwirtschaftlichen, aber auch in frauenspezifischen Gremien vertreten. Diese Vernetzung bauen wir kontinuierlich aus. Da die Interessen des ländlichen Raums und der Landwirtschaft eng miteinander verbunden sind, treten sie vermehrt gemeinsam auf. Frauen spielen dabei eine wichtige Rolle, denn sie übernehmen immer mehr politische Verantwortung auf regionaler Ebene. Es ist uns ein grosses Anliegen, den Frauen aufzuzeigen, wie wichtig es ist, dass sie ihre politischen Rechte wahrnehmen. Der SBLV gibt ihnen dabei Gelegenheit, sich zu vernetzen und sich gegenseitig Rückhalt zu geben. Auf Bundesebene erarbeiten wir Stellungnahmen zu Vernehmlass-

sungen und nehmen an Anhörungen zu landwirtschaftlichen, sozialen und Familienthemen teil. Mit den Behörden wird auf allen Ebenen ein wertvoller und reger Kontakt gepflegt. Über die Copa (Europäischer Bauernverband) sind wir mit den europäischen Bäuerinnen- und Landfrauenorganisationen verbunden.

Auf kantonalem Niveau arbeiten unsere Sektionen selbstständig. Sie erarbeiten selber Stellungnahmen zu kantonalen Vorlagen aus und sind mit kantonalen landwirtschaftlichen oder Frauenorganisationen gut vernetzt. Jede Sektion hat den eigenen Bedürfnissen entsprechende Aktivitäten, ist zum Beispiel Trägerin eines Brückenangebotes Hauswirtschaft für Jugendliche, die sich mit der Berufswahl schwer tun oder noch keine Lehrstelle gefunden haben. Oder sie bietet ländliche Familienhilfe an, wodurch Familien in schwierigen Situationen – sei es wegen Krankheit oder sonstigen Schwierigkeiten – schnell und unkompliziert im Haushalt geholfen werden kann. In der Region und im Dorf erbringen Bäuerinnen- und Landfrauenvereine wertvolle soziale Arbeit. Sie betreiben z. B. die Cafeteria im örtlichen Altersheim oder organisieren die Kinderkleiderbörse. Die Kreativität der Frauen für gemeinnützige Aktivitäten ist schier unerschöpflich. Mit einem reichhaltigen Kursprogramm nehmen die Vereine zudem eine wichtige Rolle in der Erwachsenenbildung ein. Die Pflege des ländlichen Kulturgutes ist ebenfalls ein wichtiges Anliegen, dieses Themenfeld entwickelt sich momentan sehr stark. Immer steht aber die Pflege des Kontaktes der Frauen untereinander im Mittelpunkt.

Frauen treten einem örtlichen Verein oft bei, wenn sie in der «Familienphase» sind, das bedeutet, dass unsere jüngsten Mitglieder zwischen 30 und 35 Jahre alt sind. Die Mitgliederzahlen schwanken stärker als in der Vergangenheit.

Besonders schwierig ist es, Frauen zu finden, die Verantwortung innerhalb des Vereins wahrnehmen wollen und können. Freiwilligenarbeit kommt allmählich aus der Mode. Wir finden aber immer wieder Frauen, die sich für die Attraktivität ihrer Umgebung einsetzen. Ortsvereine stehen, wie andere Vereine auch, in Konkurrenz zu der starken beruflichen und familiären Belastung der Frauen sowie zum enormen individuellen Freizeitangebot.

Bildung und Berufsverband

Der SBLV ist auch der Berufsverband der Bäuerinnen. Die Ausbildung zur Bäuerin ist seit 1945 anerkannt und kann mit eidgenössischem Fachausweis oder Diplom abgeschlossen werden. Sie hat zum Ziel, das vielfältige Arbeitsspektrum der Bäuerinnen zu professionalisieren. Der eidgenössische Fachausweis berechtigt die Frauen zum Bezug von Direktzahlungen und ermöglicht ihnen, ein landwirtschaftliches Gewerbe selbstständig zu führen. Die Ausbildung, die im Lauf der Jahre immer wieder angepasst wurde, ist modular aufgebaut – so kann je nach Vorbildung ein individuell zugeschnittenes Ausbildungsprogramm zusammengestellt werden. Dies hilft den Frauen, neue Ideen mit einem gesunden Mass an Realismus professionell anzugehen. Eine immer grössere Zahl von jungen Bäuerinnen stammt selber nicht mehr aus der Landwirtschaft. Diese Frauen bringen einen neuen Blickwinkel mit auf den Hof und sind damit für die Landwirtschaft ausserordentlich wichtig. Sie benötigen aber Möglichkeiten, um sich berufsspezifisches Wissen anzueignen. Der Berufsabschluss als Bäuerin gibt den Frauen Selbstvertrauen und Gewicht in der Zusammenarbeit mit Behörden und Verbänden, aber auch innerhalb der Familie. Dass die Anzahl der Absolventinnen in den letzten Jahren wieder stark angestiegen ist, beweist, dass wir

uns mit unserem Angebot auf dem richtigen Weg befinden.

In dem jährlich vom Bundesamt für Landwirtschaft publizierten Agrarbericht erscheint die von Bäuerinnen erbrachte Arbeit nicht. Vor der Agrarreform war der wirtschaftliche Druck deutlich geringer, was sicher mit ein Grund war, weshalb Bäuerinnen Hausfrauen gleichgestellt wurden. Mit den nun zutage tretenden Auswirkungen der Agrarreform benötigt die Familie, aber oft auch der Betrieb, einen zusätzlichen Verdienst von ausserhalb der angestammten bäuerlichen Tätigkeiten, der oftmals von den Frauen erwirtschaftet wird. Dieser Umstand wird gerne totgeschwiegen. Wer sich aber mit den Zahlen auseinandersetzt, entdeckt schnell, was Frauen in der Landwirtschaft alles leisten.

Aktuelle Projekte

Als Bindeglied zwischen Produzenten und Konsumenten nehmen Bäuerinnen eine wichtige und glaubwürdige Rolle ein. Ihre Kompetenzen in Ernährung, Selbstversorgung und Hauswirtschaft werden von der nicht-landwirtschaftlichen Bevölkerung wertgeschätzt. Mit dem Projekt «Gesund essen, wir wissen wie» geben wir unser Wissen über eine ausgewogene, nachhaltig produzierte Ernährung weiter.

Unter www.landwirtschaft.ch/de/ernaehrung findet sich jeden Monat ein neuer Menüplan mit Rezepten für eine ganze Woche. Diese Mahlzeiten werden mit frischen einheimischen Saisonprodukten einfach und mit vernünftigem Zeitaufwand zubereitet. «Alltagskompetenzen», ein weiteres Projekt des SBLV, befasst sich mit der hauswirtschaftlichen Bildung unserer Jugend. Handwerkliche und hauswirtschaftliche Lektionen verschwinden immer mehr aus den Lehrplänen der obligatorischen Schulen, zugunsten von intellektuellen Fächern. Zu einer umfassenden Vorbereitung auf das Erwachsenenleben gehört für Jugendliche das Wissen, wie sie ihren Alltag organisieren oder ihr Budget im Griff halten können. Auch der nachhaltige Konsum wird immer wichtiger. Unsere Ressourcen sind beschränkt und müssen für eine immer zahlreichere Weltbevölkerung reichen. Der SBLV ist in Kontakt mit Schulbehörden und Verantwortlichen für Lehrpläne, um die Notwendigkeit des Unterrichts dieser Fächer aufzuzeigen. Abschliessend soll festgehalten werden, dass Frauen mit Bodenhaftung in unserer schnelllebigen Konsumgesellschaft sehr gefragt sind. Der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband ist mit seinen Themen aktuell wie eh und je. ●

Biofutter ist Vertrauenssache

Wir packen es an - machen Sie mit!

Eiweiss aus der Schweiz

Soja mit Weisskleewürfel ersetzen



Die Schweiz ist ein Grasland - nutzen wir doch unsere Ressourcen!
Ein gutes Argument mehr für Bio

Unser Berater für swiss green protein:
Andreas Elliker 079 792 84 31



Tel. 056 201 40 23 / info@biomuehle.ch

Hof in Frauenhand

Im Napfgebiet bewirtschaften Anna und Maja Monnot, Mutter und Tochter, gemeinsam den kleinen Biohof «Chrutose». Sie sind zwei der wenigen Frauen, die im Jargon der zeitgemässen Landwirtschaft gesprochen als «Betriebsleiterinnen» einen «Landwirtschaftsbetrieb» führen. Aber eigentlich haben die zwei Bäuerinnen nicht viel am Hut mit der gängigen Landwirtschaftsideologie. Statt zu wachsen oder zu weichen, trumpfen sie mit menschlichen Qualitäten auf.

Markus Schär. Durch das Telefon am Vorabend: «Ich könnte etwa um 13.15 Uhr bei euch eintreffen. Hättet ihr dann Zeit?» Die freundliche Stimme von Anna Monnot: «Klar. Weissst du, wir kompensieren momentan gerade die Überstunden vom letzten Sommer.» Ich weiss, dass sie es trotz der humorvollen Formulierung ernst meint. Nach den strengen Sommermonaten, während denen Anna und Maja ihre Ziegen und Kühe von Hand melkten, aus der Ziegenmilch Käse herstellten, die Wiesen mähten, das Heu einbrachten und jeden Samstag auf den Markt in Luzern fuhren, kehrt auf der «Chrutose» nun die ruhigere Zeit des Spätherbstes ein. Und weil es die Umstände erlauben, nehmen sich die zwei humorvollen, reflektierten und tiefsinnigen Frauen netterweise gleich einen ganzen Nachmittag (inklusive vorangehendem Mittagessen) Zeit, um aus ihrem Alltag zu erzählen – darüber, wie sie leben und arbeiten, und welche Erfahrungen im Guten wie im Schlechten sie als in der Landwirtschaft tätige Frauen über die Jahre hinweg gemacht haben.

Der Hof «Chrutose»

Doch zuerst ein paar Eckdaten zur «Chrutose», denn: Anna und Maja ohne eine kurze Beschreibung ihrer Existenzgrundlage gäbe kein angemessenes Bild ab. Der schmucke Hof mit dem neuen Ziegenstall befindet sich relativ abgelegen auf einem kleinen Kamm am Nordhang des Napfs, auf 1059 m ü. M. Wald, Weiden und Wiesen prägen die hügelige Landschaft. Anna und Maja bewirtschaften 9 ha Land, 18 ha Wald und noch ein wenig Pachtland. Nebst den zwei Frauen beleben 26 Milchziegen, vier Aufzuchtkitzen, vier Kühe und ein Stier, zwei Schweine sowie sieben Hühner und der Hahn «Obama» die «Chrutose». Das Haupterzeugnis ihrer Landwirtschaft ist der Ziegenkäse, in vier verschiedenen Ausführungen. Seit 34 Jahren wird dieser vor allem auf dem Samstagsmarkt in Luzern verkauft. Letzten Sommer

Foto: Markus Schär



Die «Chefinnen» Anna und Maja inmitten ihrer Ziegen.

konnten die zwei Marktfrauen mehr Ziegenkäse denn je verkaufen, «die Ziegen gaben so viel Milch wie noch nie. Das ist wohl wegen dem neuen Stall, wegen dem Licht und dem Wohlfühl darin», berichtet Maja. Fleisch verkaufen Anna und Maja nur wenig und nur an Freunde. Diese kauften das Schweinefleisch vor allem deshalb, weil die Schweine auf der «Chrutose» frei, d. h. auf der Weide, umher springen können, so Anna. Zur Selbstversorgung pflanzen und säen Anna und Maja in ihrem Garten Gemüse an, das im Sommer frisch und im Winter aus der Gefriertruhe auf den Tisch kommt. Im Herbst beziehen sie etwas Lagergemüse von einem anderen Marktgänger; Kartoffeln, Äpfel und Most gehen sie bei einer befreundeten Bauernfamilie auf dem Biohof verdienen.

Leidenschaft Ziegenkäse

Mich interessiert zunächst, wie sich die zwei Frauen die Arbeit aufteilen. Maja berichtet:

«Die Ziegen und die Käseherstellung sind meine Ressorts, der Garten auch.» Und Anna: «Ich besorge die Kühe und mache mehr im Haushalt. Dafür tut die Maja backen.» Schnell wird klar: Auch auf der «Chrutose» gibt es eine Rollenteilung im Arbeitsalltag – aber keine, die dem herkömmlichen Muster der Mutter-Tochter-Beziehung entspricht. «Ich bin zwar die Tochter von Anna, aber wir spielen nicht dieses Mutter-Tochter-Rollenspiel», stellt Maja klar. Vielmehr organisieren sich die zwei Bäuerinnen im Rahmen der Notwendigkeiten ihren Neigungen entsprechend.

Für Maja ist zum Beispiel das Käsen eine Leidenschaft: «Ich habe es gelernt, indem ich als Kind immer zugeschaut habe, und dann hat mir Anna mal erklärt, wie es genau geht. Kurz darauf hatte ich das Gefühl, dass ich schon immer gekäst habe. Und ich mache das auch extrem gerne. Das Käsen habe ich bis jetzt nie aus der Hand gegeben, auch wegen der Konstanz. Das ist immerhin das, was nach draussen geht.» Viel Erfahrung und eine scharfe Sinneswahrnehmung sind dazu erforderlich, denn das Käsen mit tiefen Brenntemperaturen ist eine heikle Angelegenheit. Maja: «Es ist viel Gespür mit im Spiel beim Käsen. Zum Beispiel bei der Säuerung – da musst du spüren, sehen und schmecken. Ich habe nur wenige [messbare] Daten in der Käserei.» Anna ergänzt: «Ich habe das Gefühl, dass ein wesentlicher Grund, warum die Kunden unseren Käse so schätzen, darin liegt, dass eine sehr persönliche Note von Maja im Käse mitschwingt.» Maja selbst umschreibt dieses zusätzliche «Etwas» beim Käsen folgendermassen: «Es ist wirklich nicht nur das Käsen an sich, es ist mehr. Ich denke, wenn es nur um den Käse und um den Verdienst gehen würde, dann bräuchte es einen grösseren Energieaufwand von mir – wenn ich es einfach machen würde, weil ich es machen muss.» Dennoch hat das Käsen für Maja auch eine ermüdende Seite – sie gesteht ein, dass sie im Herbst manchmal auch genug davon habe,



Abgelegen und idyllisch: der Biohof «Chrutose».

vom Käsen. «Aber wenn ich dann die Käserei herausputze und einwintere, überkommt mich immer eine gewisse Wehmut. Ich werde mir bewusst: Jetzt ist es vorbei, für dieses Jahr.»

Weiter bietet die Käserei Maja eine Rückzugsmöglichkeit, da habe sie «sturmfrei» und ihre Ruhe, wie sie sagt. Bedarf nach Ruhe und Rückzugsmöglichkeit? An einem solch abgeschiedenen, stillen Ort? – mag sich ein Aussenstehender fragen. Allemal, denn auch wenn die «Chrutose» abgelegen ist: Besuch bekommen Anna und Maja zuhauf. Doch dazu später mehr.

Der Markt als Ort sozialer Kontakte

Die Direktvermarktung ihres Ziegenkäses ist für Anna und Maja ein wichtiger Ausgleich zur Arbeit auf dem Hof, und für ihre Stammkunden sind die beiden Bäuerinnen vom Napf schon fast eine Institution auf dem Markt in Luzern. Anna: «Auf dem Markt treffen wir viele Leute, es ist oft sehr witzig oder auch ernsthaft. Zum Teil entstehen Freundschaften mit Leuten, von denen man nicht einmal den Namen weiss. Der erste Markt im Frühling ist jeweils fast so, wie wenn man an ein grosses Familientreffen ginge.» Übereinstimmend beschreiben Anna und Maja ihre Kundschaft als sensibel und bewusst, was deren Lebensstil angeht. Auch wollten viele KundInnen wissen, wie die zwei Bäuerinnen bestimmte Arbeiten verrichteten, und warum. Diese Fragen mündeten nicht selten in Diskussionen über die gegenwärtige Landwirtschaftspolitik, wobei Anna und Maja es tunlichst vermeiden, bei der Pauschalverurteilung der Industriebauern mitzumachen.

Der Markterfolg der zwei Frauen erklärt sich ihnen zufolge vor allem durch die konstante Marktpräsenz. Als Anna und Maja mit dem Marktfahren anfangen, gab es fast keinen Ziegenkäse auf dem Markt in Luzern, damals besetzten sie eine Nische. Heute sei dies anders, und dennoch hätten sie eine treue Stammkundschaft – Wer mit Anna und Maja Bekanntschaft gemacht und ihren Ziegenkäse probiert hat, weiss wieso.

Heuen zu viel

Normalerweise sind Anna und Maja bei den alltäglichen Arbeiten mit den Tieren, dem Haushalt und der Direktvermarktung nicht auf zusätzliche Hilfe angewiesen. Anders verhält es sich beim Heuen. Wo es das Gelände erlaubt, erledigt Maja die Maschinenarbeiten: Mähen mit einem Motormäher, Zetten und Walmen mit einer Heuraupe. In steileren Wiesen wird von Hand gearbeitet, hier kann die menschliche Arbeitskraft nicht durch eine Maschine ersetzt werden. Spätestens aber beim Einbringen des Heus sind Anna und Maja auf helfende Hände angewiesen, zum Heu hinunter machen, zum Rechen, zum Abladen auf dem Heustock. Ist ein Gewitter im Anzug, muss alles umso schneller gehen, denn auf der «Chrutose» gibt es keine Heubelüftung, mit der feuchtes Heu auf dem Stock fertig getrocknet werden könnte.

Wie aber organisieren sich Anna und Maja diese Arbeitshilfen? «Wir telefonieren einem Bekannten nach Willisau, der jedes Jahr bei der Heuernte helfen kommt. Und der organisiert dann weitere Heuerhilfen. Das ist manch-

mal wirklich verrückt. Einmal war ein Gewitter im Anzug, und wir wussten nur von einer Person, die uns helfen kommt. Am Schluss waren aber fünf Heuerhilfen auf der Wiese und halfen mit, das Heu einzubringen», erzählt Maja. Anna ergänzt: «Du kannst es zwar nicht im Voraus organisieren, aber das klappt irgendwie immer.» Maja gesteht indes ein, dass sie diese Gewissheit nicht immer hat: «Im Frühling, vor dem Heuen, bin ich manchmal schon etwas wie «auf Nadeln». Da ist diese Spannung, denn es gibt keine Konstanz – man kann nicht sagen: Der und die sind verfügbar. Es ist auch ein Glücksfall, es könnte auch mal in die Hose gehen.» Anna pflichtet bei: «Die Leute, die beim Heuen helfen kommen – das ist immer Zufallssache. Es kommt, wer gerade frei hat. Die organisieren sich häufig sogar selber.» Spontan helfende Hände zur richtigen Zeit als «Zufallssache» oder «Glücksfall»? Helfen die beiden Frauen dem Zufall und dem Glück nicht hin und wieder etwas auf die Sprünge? Anna: «Ja, wir haben natürlich auch ein freundschaftliches Verhältnis zu diesen Leuten, obwohl wir viele gar nicht so gut kennen.» Der Soziologe würde wohl von einem funktionierenden sozialen Netzwerk sprechen – dieser virtuell und technokratisch konnotierte Begriff wird aber dem, was Anna und Maja meinen, nicht gerecht. Vielmehr sind es ein Gespür fürs Zwischenmenschliche und fürs Gemeinschaftliche, ein echtes Interesse am Austausch mit anderen Menschen, die dazu beitragen, dass Anna und Maja immer auf Mithilfe zählen können. «Etwas vom Wichtigsten in unserem Haus sind die Gastfreundschaft,

der Humor und die Gelassenheit. Das sind eigentlich unsere Trümpfe. Und die musst du ohne Absicht einsetzen, im Sinne von: Jetzt kommt jemand zu Besuch, also legen wir den Pickel beiseite und trinken zusammen einen Kaffee – ohne zu überlegen, ob sich das jetzt lohnt», ist Anna überzeugt.

Das Heuen ist für Anna und Maja denn auch nicht einfach nur mühselige Arbeit. Maja bringt es für sich folgendermassen auf den Punkt: «Heuen ist nicht nur ein Krampf, es ist auch ein Lebensgefühl. Wenn man am Abend todmüde ins Bett kippt – was gibt es Schöneres?» Anna meint weiter: «Und am Morgen den Heustock anschauen gehen... Früher hat man das noch oft gesagt, zu Bekannten: «Willst du noch den Heustock anschauen kommen?»» Maja geht am Abend nach dem Heuen oft nochmals auf die geerntete Wiese hinaus, um zu begreifen: Es ist wirklich drinnen, das Heu. «Das ist wie eine Art Dankbarkeit, dass das Gras zuerst gut gewachsen ist und dann gut eingebracht werden konnte», erläutert Anna, «und dazu kommt: Mit vielen Leuten heuen, weisst du wie lustig?! Wir wollen hier oben nicht Märtyrer spielen. Es braucht Spass! Und nachher gemeinsam das Abendessen einnehmen. Und die Kinder, die letzten Sommer hier herum gesprungen sind! Die hatten so viel Freude und eiferten mit, wenn Regen im Anzug war. Das sind für mich extrem wichtige Sachen.»

Zwei Frauen bauern – Reaktionen aus dem Umfeld

Aber erlebten die zwei Frauen auf der «Chrutose» anfänglich nicht auch harte Zeiten? Wie reagierten z. B. die FreundInnen von Anna, als sie nach der Trennung von ihrem Mann den Hof zusammen mit Maja weiter bewirtschaften wollte? Anna erinnert sich, dass sie sich gerade von FreundInnen dauernd anhören musste: «Anna, das geht nicht», «Anna, das schaffst du nicht», «Anna, hör auf mit den Kühen», «Gib den Stier weg», oder «Du machst dich kaputt» – gut gemeinte Ratschläge, wie sie rückblickend findet. Dennoch hielt sie an ihrer Überzeugung fest, ganz gemäss einer ihrer Lebensweisheiten: «Du kannst machen was du willst, es ist immer für jemanden falsch. Also mache ich, was ich will.»

Auch seien sie von den Bauern in der Umgebung anfangs nicht wirklich ernst genommen worden. «Doch das hat auch seine Vorteile: Du bist für niemand eine Konkurrenz. Hauptsache, du selber nimmst dich ernst. Ob der Nachbar findet, dass wir das oder jenes gut machen oder nicht, kann uns egal sein. Du



Das Melken der Ziegen gehört zum Arbeitsbereich von Maja.

darfst dich einfach nicht mit den Anderen messen. Und mit unseren Ziegen sind wir sowieso ein Betrieb, der hier aus dem Raster fällt.» «Schliesslich», schmunzelt Anna selbstironisch, «haben wir zwei hier geschützte Arbeitsplätze.» Obschon in der Gegend getuschelt wurde, und Anna einiges davon auch vernommen hat, habe sie auf nichts reagiert, wenn sie nicht direkt darauf angesprochen worden sei. Aber unangenehme Situation, das habe es schon auch gegeben, erinnert sich Anna. Etwa beim Landmaschinenmechaniker, wo sie mit stummen Blicken angeschaut worden sei, in der Art von: «Wie lange die wohl durchhält?» Der Mechaniker selber indes sei ein ganz Guter gewesen, «der hat mir oft sogar am Telefon gesagt, mit welchem Schlüssel ich jetzt was genau machen muss. Und falls es wirklich nicht ginge, dann käme er.» Mit der Zeit sei ihnen aber auch zunehmend Respekt entgegengebracht worden. Maja erinnert sich, dass es für manche Bauern in der Umgebung fast normaler als für einige FreundInnen gewesen sei, dass sie als junge Frau auf der «Chrutose» leben und bauern wollte. «Bei vielen Bauern aus der Gegend spüre ich auch immer wieder, dass sie Freude haben, dass Maja bauert», bestätigt Anna. «Wir geniessen sogar einen gewissen Frauenbonus.» Inwiefern das denn? Maja: «Es wird ein bisschen zu uns geschaut – vor allem bei Sachen, die wir nicht können, oder bei denen wir nicht wissen, wie man an etwas herankommt» – z. B. an Stroh für den neuen Laufstall für die Ziegen, das ihnen jetzt jeweils ein Nachbar organisiert.

Etwas irritiert sei am Anfang auch der neue Tierarzt gewesen, angesichts der zwei Frauen auf der «Chrutose». Maja erzählt eine lustige Anekdote: «Einmal hätte man bei einem Tier

am nächsten Tag eine Spritze machen sollen, und da meinte der Tierarzt: «Dann komme ich halt morgen wieder hoch.» Wir sagten: «Das machen wir sonst jeweils selber.» Der Tierarzt erstaunt: «Aha...». Und da Anna in solchen Situationen gerne einen Bluff macht, fragte sie demonstrativ kompetent: «Intramuskulär oder subkutan?» Der Tierarzt war verblüfft... Inzwischen ist seine Irritation verflogen, und «wenn er von der Zeit her kann, dann nimmt er gerne einen Kaffee und will mit uns plaudern», so Anna.

Zum Schluss...

Wenn man den beiden «Chrutose»-Bäuerinnen beim Erzählen so zuhört, vernimmt man immer wieder Ausdrücke wie «Gefühl», «Wehmut», «Spass», «Dankbarkeit», «Handarbeit», «Geschenk», «Glücksfall» usw. Annas und Majas Schilderungen zeugen von einem ausgeprägten Sinn für Stimmungen und Atmosphären, für den Rhythmus und die Feinheiten des Lebens. Ob dies spezifisch weiblich ist, sei dahingestellt. Sicher hat es mit der Abgeschiedenheit und mit der Ruhe des Ortes zu tun und mit der Entscheidung, da oben leben zu *wollen* – mit dem Reichtum der Einfachheit und der Schönheit der Natur, aber auch mit allen Härten und Entbehrungen, die dieses Leben mit sich bringt.

«Gastfreundschaft, Humor und Gelassenheit» – ich weiss: Das ist nicht einfach so dahergeschwätzt. Als ich bei Anbruch der Dunkelheit den Rückweg unter die Füsse nehme, tue ich dies mit einem warmen Wohlgefühl im Bauch. Das ist nicht das erste Mal so – war ich doch schon mehrmals auf der «Chrutose» zu Besuch –, und es wird bestimmt auch nicht das letzte Mal so gewesen sein. ●

Gut leben! «Pacha Mama» und die Würde der Menschen

In einem Brief aus Bolivien schreibt die Sozialanthropologin und Bioforum-Beirätin Veronika Bennholdt-Thomsen über den gesellschaftlichen und institutionellen Wandel, der sich gegenwärtig dort abspielt. Die in der neuen Verfassung verankerte «Plurinationalität» sowie die «Rechte der Natur» seien weltweit von Bedeutung, argumentiert die Autorin.

Veronika Bennholdt-Thomsen.

Seit 2007 hat Bolivien eine neue Verfassung, in der «gut leben» («vivir bien») und die «Rechte der Natur» («Pacha Mama») festgeschrieben sind. Der neue staatliche Gesellschaftsvertrag knüpft explizit an die Weltsicht, die «cosmovisión» der indigenen Völker an. Einige Wochen schon reise ich nun durch Bolivien. Mich beeindrucken die Diskussionen, die auf allen Ebenen mit dem Ziel geführt werden, den gesellschaftlichen Veränderungsprozess voranzutreiben: privat und öffentlich, auf dem Land und in der Stadt, in den Organisationen wie in den Medien. Ein Grund liegt sicherlich darin, dass in Bolivien über die Hälfte der Bevölkerung Indigene sind und sich auch als solche verstehen. In diesem Brief will ich der Frage nachgehen, was den «proceso social», der in Bolivien auffallend bewusst geführt wird, so bedeutend macht.

Das kann niemand mehr nehmen!

Was auch immer die politische und ökonomische Entwicklung in Bolivien bringen wird, eines kann niemand mehr nehmen: den Stolz der indigenen Völker auf ihre Herkunft, auf ihr Wissen und auf ihre Weltsicht («cosmovisión»). Dieser Meinung sind ungeteilt alle Beteiligten und BeobachterInnen der Ereignisse in Bolivien. Letzt-



Foto: Yvonne Zimmermann, solifonds

Hochland-Indigenas mit der Whipala, der Fahne der Indigenen, an der 1.-Mai-Demonstration 2006 in La Paz. Das Verbrennen von Gewürzen und Nahrungsmitteln ist Teil einer Khoa, einer Opfergabe an «Pacha Mama», und ein politisches Bekenntnis zur andinen Glaubens- und Vorstellungswelt.

lich ist es die interne Entkolonisierung, die mit dem «proceso social» gemeint ist. Deshalb nenne ich die neue Verfassung Boliviens auch einen neuen «staatlichen Gesellschaftsvertrag».

Damit ist ein historischer Schritt getan: Die psychischen Folgen der kolonialen Erniedrigung können beginnen zu vernarben. Das Ende der geistig-seelischen Unterwerfung ist gekommen. Auch Javier Medina, der bolivianische Philo-

soph der beiden Welten, der «okzidentalen» und der «amerindischen», sieht eine neue Epoche heraufziehen. Die alte, immer noch herrschende, ist die der «die Menschheit erschütternden Kriege, die zwischen den Söhnen Abrahams untereinander geführt werden: im Nahen Orient, oder gegen die Animisten: die Kolonisierung und die Entwicklungshilfe: ihre Körper tötend und ihren Seelen Gewalt antuend.»¹

Bei den überbordenden Freudenfeiern anlässlich der Verabschiedung der neuen Verfassung wurde von den Menschen auf den Straßen insbesondere eines gefeiert: die Anerkennung der «Plurinationalität» des bolivianischen Staates («estado plurinacional»). Sie impliziert zweierlei: Zum einen signalisiert sie, dass die zwanghafte Gleichschaltung des Denkens, der Sprache und des wirtschaftlichen Planens zu Ende geht. Artikel 1 der Verfassung lautet: «Der Staat beruht auf der Vielfalt und zwar der politischen, ökonomischen, juridischen, kulturellen und sprachlichen Vielfaltigkeit innerhalb eines integrierenden Prozesses.» Zum anderen, dass der Zugang zu Land und die Weise des Umgangs mit der Erde und mit dem Territorium (Besitzformen, Nutzungsweise) entsprechend der eigenen, indigenen gewohnheitsrechtlichen Herangehensweise gestaltet werden können.

Politische Veränderungen? Veränderungen der Politik!

Obwohl die Autonomie im Umgang mit der Erde und dem Territorium ein zentrales Anliegen des indigenen Präsidenten Evo Morales war, hat seine Regierung in diesem Jahr (2011) genau dagegen verstossen und dafür die Quittung erhalten. Man plante eine Überlandstrasse durch das Tiefland des

¹ Javier Medina, *Mirar con los dos ojos. Gobernar con los dos cetros. Insumos para profundizar el Proceso de Cambio como un diálogo de matrices civilizatorias*, Garza Azul: La Paz 2010, S. 19

indigenen Territoriums und Nationalparks Isiboro Sécure (kurz TIPNIS, Territorio Indígena y Parque Nacional Isiboro Sécure), ohne die Bewohner dazu vorher zu befragen. Als mit dem Bau begonnen werden sollte, setzten sich indigene, amazonische Gruppen des TIPNIS zu einem Protestmarsch in Richtung La Paz in Bewegung. Sie erhielten auf ihrem Weg so viel Unterstützung, dass Morales nichts anderes übrigblieb, als das Unternehmen im Oktober zu stoppen.

«Marchas» sind ein häufig genutztes Mittel der politischen Willensbekundung in Bolivien, deren Ziel darin besteht, eine breite Zustimmung zu einem Anliegen sozusagen einzusammeln. Dies gelang in diesem Falle spätestens ab dem Zeitpunkt, als die Polizei den Marsch gewaltsam auflöste, an-

statt die Befürworter des Projektes daran zu hindern, den Marschweg der indigenen, amazonischen Gruppen des TIPNIS zu blockieren. «Diese autoritäre Willkür gegen die indigenen Brüder und Schwestern gehört nicht mehr zu uns», sagte man übereinstimmend, «diese Zeiten sind in Bolivien vorbei.»

Die mangelnde politische Umsetzung der Verfassungsidee wird häufig kritisiert. Diese Kritik ist berechtigt, wie man sieht. Dennoch ist sie hier nicht mein Thema. Mir geht es darum, zu begreifen, was der skizzierte historische Schritt bedeutet, auch weltweit, für uns alle. In diesem Kontext sehe ich hinsichtlich der Betonung der Kritik eine Gefahr, nämlich dass sie sich in machtpolitischen Überlegungen einer Politik von oben verfängt und einmal

mehr jene Anderen übersieht, die die Welt verändern, ohne die Macht übernehmen zu wollen (John Holloway). Bolivien ist dabei, sich auf eben diese dezentralisierte, «die Macht zersplitternde» Weise (Raúl Zibechi) zu verändern. Auch das kann man anhand der Ereignisse rund um das TIPNIS sehen.

Die Bedeutung, die die geistige Entkolonisierung in Bolivien für uns alle mit sich bringt, liegt in der radikalen Gegenposition und damit in der Aufhebung des desarrollistischen, d. h. entwicklungsgläubigen Wachstumsfetisches und zwar seine Aufhebung als weltweit gültiger Volksglauben und als populäre Kultur. Und sie liegt im neuen Verständnis von gesellschaftlichem Oben und Unten. Damit wird dem hierarchischen politischen System unserer Zeit

viel von seiner Macht, wenn nicht gar die Machtbasis selbst, entzogen. Schliesslich und vor allem liegt die Bedeutung der neuen (alten) Weltsicht, die da aus Bolivien kommt, darin, dass der Mensch nicht mehr als Herrscher aus dem Ganzen des lebendigen Erdzusammenhanges herausgenommen wird. Denn, so lehrt die indigene Kosmvision, die Erde ist ein Lebewesen, und wir alle gehören zu ihr, wie die Kinder zur Mutter, aus der sie geboren werden.

Die Rechte von «Pacha Mama» und die Wiederherstellung der menschlichen Würde

Die breite öffentliche und staatliche Anerkennung der indigenen Achtung gegenüber «Mutter Erde» hat den Menschen in den originären Völkern die Würde wiedergegeben, die ihnen jahrhundertlang

Damit ihr Pferd nichts zu husten hat...

MIT THYMIAN
für verbesserte
Bronchial- und
Atemfunktion

Equi-Strath Thymian

Bio-Strath AG, 8032 Zürich, www.bio-strath.ch

abgesprochen wurde. Denn die Würde kann abgesprochen werden, wie uns Jean Améry, gerade dem KZ entkommen, gelehrt hat, und zwar ganz gleich wie die Menschen sind, und wie sie sich selbst sehen. Und mit fatalen Folgen: Aus den indigenen Völkern sind Millionen Menschen in den Arbeitslagern der Bergwerke und Plantagen ums Leben gekommen, ebenso wie durch die Schuldknechtschaft erst unter dem System der Hacienda und später unter dem des Internationalen Währungsfonds. Geistig-seelisch aber haben die indigenen Völker überlebt: Mehrheitlich haben sie die Verbundenheit mit der Erde, «unser aller Mutter», bewahrt und zwar sowohl als Verbundenheit zwischen Mensch und Natur als auch als Verbundenheit innerhalb ihren Gemeinschaften, ebenso wie mit ihren Vorfahren. Damit haben die originären Völker Boliviens sich nicht nur vor der völligen physischen und psychischen Zerstörung durch Kolonialismus und Desarrrollismus (Entwicklungspolitik und -ideologie) gerettet, sondern auch dem Rest der Welt einen Weg aus der globalisierten Kolonisierung durch die Logik des Kapitals und durch die Weltmarktkonzerne gewiesen.

Im Dezember 2010 hat Bolivien den Verfassungsauftrag in ein «Gesetz über die Rechte von Mutter Erde» umgesetzt. Menschenrechte und die Würde des Menschen sind uns «Okzidentalern» (wie man in Bolivien sagen würde) geläufig. Artikel 1, Absatz 1, des deutschen Grundgesetzes lautet: «Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.» Dass die Erde eine Würde und vor allem Rechte haben könnte, klingt für uns aber eher befremdlich. Dabei hängt beides, Menschenwürde und Menschenrecht auf der einen Seite, und die Würde und die Rechte von «Mutter Erde» auf der



Landlose Bäuerinnen im Altiplano beim Kartoffelschälen.

anderen, eng miteinander zusammen. Nicht nur für die indigenen Nationen Boliviens.

Der historische Prozess der Entwürdigung

Kaum eine moralische Grundhaltung ist des Menschseins unwürdiger als die räuberisch-habsüchtige Grundhaltung hinter dem egozentrischen Konkurrenzdenken, das die Basis der Wettbewerbswirtschaft ist. Genau diese Tatsache aber ist uns Heutigen nicht mehr bewusst.

Schon beim Moralphilosophen Adam Smith (1723–1790) sind die intellektuellen Verrenkungen kaum noch zu durchschauen, durch die er die individuelle Habsucht gar als gute Tat für das Gemeinwohl verklärt. Seine berühmte zentrale These ist bis heute der erste Hauptsatz der Ökonomie: Wenn jeder seinem Eigennutz folgt, dann kann er dem Wohlstand der Nation besser dienen, als wenn er sich diesem ausdrücklich verschreiben würde. Einige seiner Vorgänger haben sich da noch deutlicher ausgedrückt. Bernard de Mandeville (1670–1733), auf den sich der Orthodoxe Neoliberale Friedrich von Hayek positiv bezieht, nennt Habsucht und Gier noch beim Namen. Und er ist der Meinung, dass individueller Altruismus, nämlich an die Anderen zu denken, für Ökonomie und Fortschritt in einem Staat von Nachteil wären. Der Staat brauche die Laster seiner Untertanen, er müsse sie nur richtig kanalisieren. Zu Mandevilles Zeit galt diese Sichtweise noch als zynisch.

Foto: Veronique Blech, solifonds

In der Gegenwart gelten das Laster des Konsumismus aller und die Kanalisierung der Milliardenbeute in die Hände einiger Weniger als Rettung des Gemeinwesens.

Eine frühere geistesgeschichtliche Prägung des kulturellen Leitbilds des «homo oeconomicus», das sich im 18. Jahrhundert verfestigte, ist der Diskurs der Conquista. Der Aristoteliker Ginés de Sepúlveda argumentierte 1550 vor einer Jury zur Beratung der Kolonialpolitik der Spanischen Krone, dass die originären Völker Amerikas keine vernunftbegabten Menschen («gente de razón») seien und deshalb auch nicht so behandelt werden müssten. Sie seien «natürliche Sklaven», denn zum vernunftbegabten Wesen gehörten schon von Natur aus christlich-moralische Einsichten. Sepúlveda definierte die Natur als christlich und erhob die christlichen, monotheistischen und patriarchalen Wertvorstellungen zu Naturgesetzen. Im Jahr 1946 wird der protestantische US-Präsident Truman die vormals heidnischen Kolonialabhängigen zu «Unterentwickelten» erklären. Der Unterschied ist geringfügig.

Verteidigung der lebendigen Zusammenhänge

Die Verteidigung von «Mutter Erde» entlang der indianischen Kosmovision wendet sich folgerichtig sowohl gegen das Entwicklungs- und Wachstumsparadigma als auch gegen den Monotheismus und den Patriarchalismus. Im bolivianischen Kulturministerium ist 2010 die Abteilung Entkolo-

nisierung («descolonización») eingerichtet worden, die zwei Unterabteilungen hat: die des Antirassismus und die der Entpatriarchalisierung («despatriarcalización»). In Bolivien ist man sich offenbar bewusst, dass die Geringschätzung der Erde und ihrer Wachstumskraft zur Geringschätzung der Menschen geführt hat, die ihr besonders verbunden sind, nämlich der indigenen Bäuerinnen/Bauern, HirtInnen und FischerInnen sowie der Mütter und insgesamt der Frauen, also jener Gruppen von Menschen, die unmittelbar sichtbar und fühlbar in den lebendigen Naturzusammenhängen der Erde stehen.

Im okzidentalern Wertesystem hat nicht die naturgegebene Lebendigkeit, sondern das künstlich vom Menschen Gemachte den höchsten Wert. Der Mensch wird dabei als «Number One» gedacht, als Erschaffer und Schöpfer, dem einen Gott ähnlich. Der Mensch wird aus dem Erdzusammenhang herausgenommen, so als würde er sich darüber erheben und legitimerweise die Erde ausbeuten können. Allerdings gilt die Gottähnlichkeit nicht für alle Menschen gleichermassen. An der Spitze der Hierarchie steht das Ideal des Mannes, der künstliches Wachstum schafft, und am anderen Ende findet sich die indigene Bäuerin, Analphabetin und Mutter mehrerer Kinder. Vorgeblich kann sie nichts, weiss sie nichts, und tut sie nichts Wertvolles und wird so zum beliebten Objekt von Entwicklungsprojekten.

Dieser Wertmassstab betrifft uns alle, weltweit, und besonders würdevollend jene, die unverkennbar eng von den natürlichen Wachstumskräften abhängig sind: Mütter, Frauen, Bäuerinnen, Bauern. Durch die Geringschätzung der naturgegebenen Lebenskräfte wird der Erde und den Menschen gleichermassen die Würde abgesprochen, und sie werden der Zerstörung und Ausbeutung preisgegeben.

Das Kreislaufprinzip, ein Urbild des Biolandbaus

Eines der Urbilder des organischen Landbaus ist der Kreislauf: nicht nur der Stoffe, sondern auch des Lebens. In biobäuerlichen Kreisen heisst es öfters, der «Kreislauf» sei einer der Gründe für die Umstellung gewesen. Auch bei Wissenschaftlern und in den Verbänden gelten möglichst geschlossene Nährstoffkreisläufe durch Kreislaufwirtschaft als sehr wichtig. Ohne sie könne Biolandbau nicht gelingen und nicht glaubwürdig sein. Doch wie kommt es dazu? Dieser Beitrag zeigt Hans Peter Ruschs «Kreislauf der lebendigen Substanzen» in historischem und heutigem Kontext.

Nikola Patzel. Viele Menschen im Biolandbau versuchen, auf ihrem Land einen «geschlossenen Kreislauf» der Nährstoffe zu erreichen: Ein natürlicher Rückstrom aus dem Boden entnommener Stoffe durch organische Dünger und Stickstofffixierung soll die Nährstoffbilanz im Gleichgewicht erhalten. Die Bezeichnung «Stoffkreislauf» wurde früh vom Schweizer Bodenbiologen **Alois Stöckli** verwendet, der 1946 schrieb: Eine «anhaltende und zunehmende Bodenfruchtbarkeit [ist] nur unter der Voraussetzung eines Kreislaufes der Stoffe möglich», und zwar mithilfe der Bodentiere.¹ Das ist die eine, stoffhaushälterisch-ökologische, Seite des «Kreislaufdenkens». Die andere Seite hängt mit archetypischen Erfahrungen wie «Tod und Auferstehung des Pflanzenlebens» in jahreszeitlichen Kreisläufen, mit «Stirb und Werde» des Menschenlebens oder mit der «Einheit allen Lebens auf der Erde» zusammen. Diese sind in den Mysterien aller Religionen zentral, wenn auch in verschiedenen Auffassungen.

Hans Peter Rusch hat seine Meinung so formuliert: «Bei unserer Arbeit am Problem der Fruchtbarkeit wird vorausgesetzt, dass die gesamte lebendige Schöpfung, wie sie sich heute präsentiert, eine biologische Einheit darstellt. Diese Einheit ist in jeder Beziehung unteilbar. (...) Das Modell für diese Verbundenheit ist der «Kreislauf der lebendigen Substanzen (...).»² Rusch setzt also die Einheit alles Lebendigen als Grundgedanken und inneres

Bild voraus, das er dann im «Kreislauf lebendiger Substanzen» realisiert sah. Doch wie und auf welchen Wegen funktioniert der Übergang vom einen absterbenden zum neu lebenden Organismus (angenommen, man könne das überhaupt beschreiben)? Ruschs Theorie *überlebender Kleinteile*, welche die «Humusbrücke» von einem lebenden Organismus zum nächsten nähmen, beruhte auf Beobachtungen und einer Vorgeschichte.

Zwei feindliche Brüder im Kampf um «Atome des Lebens»

Als der berühmte Biologe **Louis Pasteur** (1822–1895) die Bakterien erforschte und das Pasteurisieren erfand, hatte er einen «feindlichen Bruder»: **Antoine Béchamp** (1816–1908). Die beiden bekämpften sich lebenslanglich, besonders nachdem Béchamp Pasteur vorwarf, er habe ihm seine mikrobiologische Erklärung der Seidenraupenkrankheit geklaut und manches mehr. Der tiefere Zwist war aber ein anderer: Béchamp sah nicht, wie Pasteur, Zellen und Einzeller als kleinste Einheiten des Lebens an, sondern sogenannte «Mikrozyme»³: kleine Körnchen des Lebens, die im Kreislauf aus zerfallenden Zellen entstünden und dann, durch einige Wandlungsprozesse hindurch, wieder neue Gewebe und lebende Zellen aus sich zusammensetzten. Béchamps vorstellungsleitender Glaubenssatz war dabei: «Nichts fällt dem Tode anheim, alles dem Leben.»⁴



*Ouroboros:
Ein symbolisches
Bild ca. aus dem
10. Jahrhundert
zum Kreislauf des
Vielen im Einen
(griechische
Inchrift «en to
pan»).*

Zyklische Sammlung und Ausstreuung des Lebens

Béchamps Idee kleinster Lebensteile, die den Zelltod überleben und hernach neue Zellen bilden täten, wurde in Deutschland vom Zoologen **Günther Enderlein** (1872–1968) weiterentwickelt. Enderlein lehrte die «Zyklogenie»⁵ der Bakterien: Sie entstünden aus Urkeimen (Eiweissmolekülverbänden), bauten sich über Generationen zu komplexeren Mikroorganismen auf, die dann wieder zu einfachen Bakterien und schliesslich erneut zu den kleinsten Lebenseinheiten zerfielen. Was diese Ansicht auf die Pflanzen übertragen heisse, sagte der Pflanzenphysiologe **Hugo Schanderl** (1901–1975): «Der Tod einer Pflanze gebiert milliardenfach neues Leben durch Umgestaltung und Remutation [Rückverwandlung] der Zellorgane in entwicklungsgeschichtlich ältere Lebensformen – Bakterien.» Das bedeute: «Wenn Pflanzenteile oder ganze Pflanzen in den Boden eingegraben oder kompostiert werden,

¹ Alois Stöckli (1946): *Der Boden als Lebensraum. Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*, Jg. 91(1): 1–17. Zitat S. 1.

² Hans Peter Rusch (1968): *Bodenfruchtbarkeit*, S. 90.

³ Pierre Jacques Antoine Béchamp (1883): *La théorie du microzyma et la système microbien*; Paris. «Kreislauf» auf S. 375.

⁴ «Rien n'est la proie de la mort, tout est la proie de la vie.» Zitiert nach Marie Nonclercq (1977): *Une injustice dans l'histoire des sciences. Le cas du savant lorrain, Antoine Béchamp*. In: *Bulletin Académie et Société Lorraines des Sciences* 16(4): 137–161; S. 160.

⁵ Günther Enderlein (1925, Berlin): *Bakterien-Cyklogenie*. Besonders die Seiten 89, 129 ff., 200, 299 ff., 313 f.

geht wohl das Leben der betreffenden Pflanzen oder Pflanzenorgane zugrunde, aber nicht das Leben als solches.» Dies gelte auch bei der angenommenen Verwandlung von Pflanzenzellteilen in Bakterien im Kuhmagen.⁶ Das heisst, Schanderl glaubte an das nach seiner Ansicht experimentell bewiesene *ewige Leben*. Und zwar im Hier und Jetzt, indem sich unterschiedliche Lebensformen zyklisch wechselseitig erzeugten.⁷

Ruschs Weg von den «lebenden Substanzen» zum «Prinzip des Lebens»

Hans Peter Rusch (1906–1977) brachte die «lebendigen Substanzen» und ihren Kreislauf durch Pflanze, Tier/Mensch und Boden als Vorstellung in den biologischen Landbau. Er sprach 1953 von «riesige[n] [organischen] Moleküle[n] mit den Eigenschaften lebendiger Materie.»⁸ Im Jahre 1960 schrieb er von Nukleinsäurekomplexen (so etwa DNA), Chlorophyllkörnern und anderen funktionellen Zellbestandteilen, die «extra-zellulär lebensfähig bleiben.»⁹ Diese «lebendige Substanz» werde beim Tode eines Organismus «überlebend zurückgelassen und im Substanzkreislauf an jedes Lebewesen zur Wiederverwendung herangeführt.»¹⁰ Rusch wendete diese Vorstellung auch auf den Boden an: Im «Humusorganismus» (1955: 159) würde die lebendige Substanz überdauern, denn der Humus sei eigentlich «das primitivste lebende Gewebe der Erde (...). Urphänomen der Bildung von lebenden Zellen und Zellgeweben aus lebendiger und lebloser Materie.» (1955: 155)

Wie Béchamp, Enderlein und Schanderl wurde Rusch hart kritisiert mit der Begründung, sein Konzept eines «Kreislaufs der lebendigen Substanzen» könne nicht im Labor oder Feld nachvollzogen werden. Rusch nahm diese Kritik auf und eröffnete sich eine neue Perspektive. In seinem 1968 erschienenen Buch «Bodenfruchtbarkeit» schrieb er nun über das «Prinzip des Lebendigen»: Dieses «ist aber nicht der mineralische, leblose, chemisch nachweisbare Stoff, sondern die Organisation dieser Stoffe, die Ordnung im Ungeordneten, das sinnvolle und doch verwirrend vielgestaltige und wandelbare Prinzip, das uns als

«lebendige Substanz» durch das Mikroskop erschlossen wurde. Dieses Prinzip ist im einzelnen und in allen seinen Bildungsformen vielleicht auch als «Substanz» sichtbar und materialisiert, ist aber eigentlich ein rein geistiges Prinzip, die Substanz nur sein sinnlich wahrnehmbarer Ausdruck.»¹¹ Ideengeschichtlich steht Rusch hiermit den philosophischen Vorstellungen des «Vitalismus» nahe, welcher in unserem Kulturkreis seit Aristoteles formuliert wurde und seine bis jetzt letzte europäische Hochblüte im 19. Jahrhundert und bis ca. 1920 hatte; und Rusch zeigt hier eine Nähe zu Goethes Suche nach der ideellen «Urpflanze», welche als Urbild hinter der Vielfalt einzelner Pflanzenerscheinungen stehe.

Die Ideen von «Lebenskraft» und «Lebensprinzip»

Die Vitalisten verstanden ihre Anschauung als Gegenentwurf zum rein mechanistischen und kausalen Bild des Lebens, das sich charakterisieren lässt mit der Descartes zugeschriebenen Formulierung: «Tiere sind Maschinen» und Francis Bacons Lehrsatz, «die Untersuchung zielgerichteter Ursachen ist fruchtlos.» Im Vitalismus glaubte man demgegenüber, dass Lebewesen sich von Maschinen durch eine undefinierbare, meist als «feinstofflich» oder «geistig» verstandene Lebenskraft unterscheiden. Diese formgebende Kraft führe auch dazu, dass die Lebewesen in sich ein Ziel der Selbstverwirklichung trügen, auf das sie zielgerichtet (also nicht kausal determiniert) hinstrebten. Hier liegt wohl auch etwas der Faszination der «lebenden Substanzen» auf Hans Peter Rusch und andere verborgen. Auch heute hört man immer wieder von der «Lebenskraft», die den Bio-Lebensmitteln mehr als den anderen eigen sei, auf jeweils eigene Art von den Biodynamischen und den Bioorganischen. Übrigens glaubten auch die wichtigsten Begründer und Popularisierer der Agrikulturchemie im 19. Jahrhundert, Sprengel, Liebig und Stöckhardt, alle an die «Lebenskraft» als höhere Macht, welche «toten» Stoff zu lebendiger Materie mache.¹² Es gelang ihnen aber nicht, eine sinnvolle Verbindung dieser Vorstellungen mit ihren chemischen Resultaten zu ge-

winnen. Infolgedessen wurde der Vitalismus aus dem wissenschaftlichen Hauptstrom entfernt. Er fand Aufnahme bei Pionieren des biologischen Landbaus.

Das «Stirb und Werde im Kreislauf» bei Howard und Balfour

Einer der angelsächsischen Begründer des organischen Landbaus war **Sir Albert Howard**. Er lebte lange Zeit in Indien und forschte dort über die Kompostierung, die er dann als Fundament der *organic agriculture* in Europa propagierte. Kompost- und Humuswirtschaft sind bei Howard klar Teile eines umfassenden Kreislaufkonzepts: Er schrieb: «Anstatt den Gegenstand in Bruchstücke zu zerlegen (...) müssen wir uns eine synthetische Betrachtung aneignen und nach dem Kreislauf des Lebens – «Rad des Lebens» – suchen. (...) Der Kreislauf des Lebens besteht aus zwei Vorgängen – Wachstum und Absterben. (...) Die Lücke zwischen den beiden Hälften des Lebenskreislaufes ist [durch die industrialisierte Landwirtschaft] nicht überbrückt worden oder ist mit Ersatzstoffen in Form von Kunstdüngern aufgefüllt worden.» Denn die eigentlich fruchtbare Berührung beider Hälften des Lebenskreislaufes finde im Humus statt, der daher «eine Schlüsselstellung im Ablauf der Lebensvorgänge» einnehme.¹³ Howards Formulierung «Rad des Lebens» erinnert sehr an das indische Bild des «Rads der Wiedergeburt des Lebens», das dort ein zentrales religiöses Symbol ist.

Mit vitalistischen Bildern verbunden findet man den Lebenskreislauf bei **Lady Eve Balfour**, die wie Howard den Biolandbau in England aufbaute: «In unserer modernen Welt, die weitgehend von Chemie regiert wird, neigen wir dazu, diese Stetigkeit des Lebensprinzips in der Natur zu übersehen, (...) das heisst, den organischen Kreislauf (...). Dieser immer wiederkehrende Kreislauf von Geburt, Wachstum, Vermehrung, Tod, Zerfall und daran anschliessend wieder die Geburt, wird oft das Rad des Lebens genannt.» Wen diese Kreislaufvorstellung irritiere, der könne sich das Leben aber auch als einen kontinuierlichen Strang, in dem materielle und spirituelle Fasern innigst ineinander verwoben seien, vorstellen.¹⁴

⁶ Hugo Schanderl (1970): Bodenbakterien in neuer Sicht. In: *Boden und Gesundheit, Zeitschrift für angewandte Ökologie*, Nr. 68 (3). Zit. erh. von Herwig Pommeresche.

⁷ Hugo Schanderl (1947): *Botanische Bakteriologie und Stickstoffhaushalt der Pflanzen auf neuer Grundlage*; Stuttgart.

⁸ Hans Peter Rusch (1953): *Das Verfahren der biologischen Boden-Untersuchung*. *Kultur und Politik* 8/1: 13–18. Zitat S. 15.

⁹ Hans Peter Rusch (1960): *Über Erhaltung und Kreislauf lebendiger Substanz*. – *Zeitschrift für Ganzheitsforschung* 4: 50–63.

¹⁰ Hans Peter Rusch (1955): *Naturwissenschaft von morgen. Vorlesungen über Erhaltung und Kreislauf lebendiger Substanz*; Künsnacht. S. 141.

¹¹ Hans Peter Rusch (1968): *Bodenfruchtbarkeit. Eine Studie biologischen Denkens*; Heidelberg. S. 33.

¹² Belegstellen und weitere Literatur beim Autor erhältlich.

¹³ Sir Albert Howard (1948): *Mein landwirtschaftliches Testament*; Berlin. S. 34. Englische Ausgabe 1940.

Einige heutige Befunde

Endozytose oder die fressenden Pflanzen: Heute gilt als gängiges Wissen, dass die Pflanzen nicht verlernt haben, was jeder Einzeller kann: Durch Einstülpen ihrer Zellwand zu einem Bläschen können Wurzelhärchen Nahrungstropfen und -brocken, zum Beispiel komplexe Proteine, direkt aus dem Boden aufnehmen. Sie sind also nicht nur auf Nitrat und andere kleine Moleküle angewiesen. Unsere Darmzellen machen es übrigens ähnlich. Dieses Essen-Verschlingen der Pflanzen wie auch der Darmzellen ist die «Endozytose». Somit kann es geschehen, dass eine komplexe organische Verbindung aus einem Pflanzenrest in den grossen Verbund des Humus aufgenommen wird, sich später wieder daraus löst und in eine Pflanze als Ganzes aufgenommen wird. – Während andere Moleküle der gleichen Sorte aber tatsächlich «sterben», sich also in kleine Bestandteile wie Wasser, Nitrat und Kohlensäure auflösen (Mineralisierung). Dabei geben sie Energie an Mikroorganismen ab, die davon leben. Heutige wissenschaftliche Diskussionen gehen weniger um die Frage, ob es Endozytose gibt, als darum, wie bedeutend sie für welche Bedürfnisse der Pflanzen ist, also um ihren Stellenwert.

Endosymbiose ist eine Form des «Innenlebens»: Dass Zellen anderer Arten nicht nur als Krankheit, sondern auch als Hilfe in Organismen leben können, sogar in dessen Körperzellen, dafür gibt es eine Reihe gut gesicherter Beispiele. Besonders auf diese Endosymbiosen spezialisiert sind Mikroben mit dem schönen Namen Alpha-Proteobakterien: Aus diesen gingen, gemäss der heute anerkannten «Endosymbiontentheorie», vor Urzeiten die Mitochondrien («Kraftwerke») in allen Zellen höheren Lebens hervor. Auch die stickstofffixierenden Knöllchenbakterien in den Kleewurzeln und die Endosymbionten des Zuckerrohrs gehören zu dieser Gruppe. Und in den Körperzellen eines Meereswurms (*Paracatenula*) leben die hilfreichen Proteos sogar in solchen Massen, dass sie über 50% seines Körpergewichts ausmachen; in anderen Meereswürmern leben sogar Grünalgen.¹⁵ Die historischen Beobachtungen der zitierten wissenschaftlichen Aussenseiter, dass in gera-

de erst gestorbenen Lebewesen Bakterien anwesend sind, welche die Organismen gleich nach deren Tode abbauen oder welche aus ihnen freigesetzt werden, findet hier eine Entsprechung. Die auf Louis Pasteur und Robert Koch zurückgehende Vorstellung: «Ob bakteriell oder mit Zellkern: Die Einheiten des Lebens sind die Zellen» (Margulis 1999: 89), hat sich recht gut bewährt. Jedoch die These Pasteurs, wonach jedwede Zellen immer steril seien, also keine anderen Lebensformen in sich trügen, ist durch die Beobachtung von in Zellen aufgenommenen Endosymbionten widerlegt worden. Diese «überwiegend unverstandenen neu entdeckten Endosymbionten» sind nach Herwig Pommeresche «der Schlüssel und der schon gepflasterte Weg in die Zukunft, mit ungeahnten Möglichkeiten.»¹⁶

Folgerung

Die wissenschaftshistorische Betrachtung zu den Vorstellungen über den «Kreislauf der lebendigen Substanzen» von Rusch und anderen Forschenden zeigt das Wechselspiel von Lehrmeinungen und Erkenntnissen. Sie zeigt aber auch, dass dahinter dauerhaft wichtige Fragen stehen, deren jeweilige Beantwortung für un-



Ein klassisches Serienbild der Endozytose (elektronenmikroskopische Aufnahme).

ser Bild der Natur und besonders der Bodenfruchtbarkeit als Voraussetzung für Landwirtschaft mitentscheidend ist.

Das «Kreislaufprinzip» ist eine grosse Errungenschaft des biologischen Landbaus, unbenommen seiner verschiedenen Auffassungen. Hier werden die Grundstoffe für Boden und Pflanze wie auch für Tier/Mensch zwar einerseits auch im Sinne einer chemischen Elementaranalyse und Stoffflussbilanz quantifiziert. Doch bleibt man bei dieser Sicht nicht stehen, sondern sieht viele Stoffe besonders auch als Lebensmittel und Lebensträger in komplexen organischen Formen an. So hat das «Kreislaufdenken» neben seinem Mengenaspekt einen komplementären und zugleich umfassenden Qualitätsaspekt: als durchaus rätselhaften Erneuerungszyklus des Lebens in Boden, Pflanze und Tier/Mensch. ●

Die organisatorische Umsetzung des Kreislaufprinzips heute

Nach dem Kreislaufprinzip sollte ein Biobetrieb nach einer ganzheitlichen Auffassung idealerweise durch die Nutzung seiner eigenen Ressourcen gemäss weitgehend geschlossenen Stoffkreisläufen bewirtschaftet werden. Konkret heisst dies, dass Ackerbau und Viehhaltung aneinander gekoppelt sind: Auf der Ackerfläche werden neben Verkaufsfrüchten die benötigten Futterpflanzen für die Tierhaltung erzeugt, die pflanzlichen Abfälle und der tierische Dung werden wiederum der Ackerfläche als Dünger zugeführt. In der neueren Literatur zum Biolandbau wird das Kreislaufprinzip oft auch als Organisationsprinzip für einen Bauernhof angesehen (das auch eine Entsprechung im biologisch-dynamischen Bild des «Betriebsorganismus» findet). Dabei liegt der Fokus auf einer ausgeglichenen Nährstoff- und Humusbilanz sowie auf einem ausgeglichenen Verhältnis zwischen Pflanzenbau und Tierhaltung (ausgewogener Tierbesatz). Der gemischte Betrieb, in dem vielfältige Fruchtfolgen und optimale Hofdünger-Aufbereitung und -Rückführung praktiziert werden, ist dabei ein Leitbild. Mehr und mehr wird das Schliessen der Kreisläufe auf einer höheren Ebene gesehen, in Bezug auf Nachbarbetriebe und die benachbarte Stadt. Die Rückführung von organischen Abfällen aus Städten und deren Aufwertung zu wertvollen Düngern zurück auf das Land ist ein Beispiel, wie das Kreislaufprinzip weiterentwickelt werden kann. Noch etwas weitergedacht, betrifft das auch die Interaktion zwischen Bauernfamilien und der städtischen Bevölkerung: Das Kreislaufprinzip wird zum Element für eine gemeinsame Verantwortung. *Otto Schmid, FiBL*

¹⁴ Lady Eve Balfour (1943): *The living soil. Evidence of the importance of human health of soil vitality*, (...); London. Zitate von S. 9 u. 18 von mir übersetzt.

¹⁵ Die vermutlich derzeit wichtigste synoptische Forscherin auf dem Gebiet der Symbiose und Endosymbiose ist Lynn Margulis, die auch mit James Lovelock zusammen an der Gaia-Theorie der Erde arbeitete. Z.B. Margulis (1999): *Die andere Evolution*. Heidelberg und Berlin.

¹⁶ Von Herwig Pommeresche siehe «Humussphäre – ein Stoff oder ein Prinzip?» (2004); in Vorbereitung ist ein Buch über seinen Landbau-Ansatz «Symbio». In K+P 4/2009 erschien sein Beitrag «Mein Symbio-Märchen». Ich danke Herwig für lebhaftige Diskussionen bei der Entstehung dieses Artikels.

Aus Verantwortung für unsere Kinder und eine intakte Umwelt.



Das Beste aus der Natur.
Das Beste für die Natur.



Claus Hipp

Stefan Hipp

Was vor über 50 Jahren mit dem Bio-Anbau begann, wird in allen Bereichen des Unternehmens gelebt. Der sorgsame Umgang mit Umwelt und Ressourcen, ein respektvolles Miteinander und höchste Qualität sind Anforderungen, mit denen HiPP gewachsen ist und die untrennbar mit dem Namen HiPP verbunden sind. Mit sorgfältig hergestellten Produkten übernehmen wir die Verantwortung gegenüber unseren Kindern und der Umwelt, in der sie groß werden.

Dafür steht der Name HiPP und dafür stehe ich mit meinem Namen.

Die Zukunft mitgestalten im Einklang mit der Natur.

Ressource Wasser



Senkung des Wasserverbrauchs um 70% in den letzten 20 Jahren durch technische Innovationen

Nein zu Grüner Gentechnik



Aus ökologischen und ethischen Gründen und zur Erhaltung der biologischen Vielfalt

Erneuerbare Energiequellen



Das langjährige Engagement für den Klimaschutz ist mit dem Deutschen Solarpreis 2011 ausgezeichnet worden.

Klimafreundliche Produktion



CO₂-neutrale Energiebilanz durch den Einsatz erneuerbarer Energien und Unterstützung weltweiter Klimaschutzprojekte

Mehr dazu unter www.hipp.ch

Hat der Kopfsalat Rechte?

Neueste Erkenntnisse aus der Biologie zeigen, dass Pflanzen bisher massiv unterschätzt wurden: Sie kommunizieren, lernen aus Erfahrung und erinnern sich. Für die Biologin Florianne Koechlin folgt daraus, dass Pflanzen Wesen sind, denen Rechte zugestanden werden sollten. Zusammen mit anderen WissenschaftlerInnen und Praktikern hat sie die Rheinauer Thesen zu Pflanzenrechten formuliert (vgl. Seiten 20 bis 21).

Florianne Koechlin.¹ Heute werden Pflanzen manipuliert, sie werden patentiert und beliebig instrumentalisiert – wie Maschinen oder Sachen. Doch neueste Forschung belegt, dass Pflanzen über verblüffende Fähigkeiten verfügen und auf vielfältige Weise mit ihrer Umgebung interagieren und kommunizieren. Bei der Limabohne zum Beispiel kennen die Forschenden über 100 Duftvokabeln. Wird sie von einem Frassfeind angegriffen, produziert sie Abwehrstoffe – und warnt gleichzeitig ihre Freundinnen mit einem Duftstoff vor der Gefahr. Dann produziert sie andere Duftstoffe, mit denen sie Nützlinge anlockt. Dabei ist besonders erstaunlich: Sie kann nicht nur erkennen, dass an ihr gefressen wird, sondern auch, wer an ihr frisst. Wird sie von Spinnmilben angegriffen, lockt sie Raubmilben an. Fressen Raupen an ihr, zieht sie mit einem etwas anderen Duft Schlupfwespen an, welche die Raupen parasitieren. Sie holt sich also den jeweils geeigneten Bodyguard! Forschende fanden heraus, dass eine Pflanze ihre Frassfeinde am Speichel «schmecken» und erkennen kann. Pflanzen lernen aus Erfahrungen und können sich erinnern. Pflanzen reagieren nicht automatenhaft auf Reize ihrer Umwelt, sondern erkunden flexibel verschiedene Möglichkeiten, ehe sie sich – ja wirklich: entscheiden. Manche Forschende schliessen nicht aus, dass sie sogar empfindungsfähig sind. Solche neueren Untersuchungen stellen das alte Bild der Pflanze vom Kopf auf die Füsse.

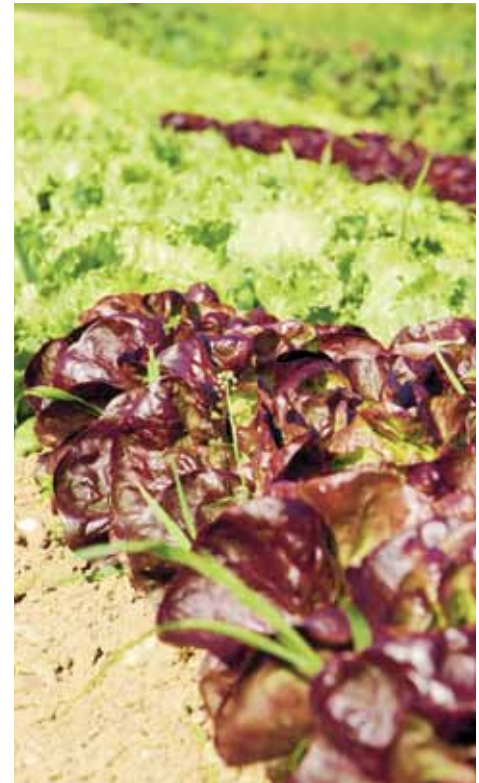
Doch was sind die Konsequenzen? Zusammen mit einer Gruppe von Fachleuten versuchten wir, uns Pflanzen von verschiedenen Seiten her zu nähern und aus dem neu entstandenen Pflanzenbild heraus Thesen zu formulieren und nach Grenzen zu suchen. Entstanden sind die «Rheinauer Thesen zu Rechten von Pflanzen». Vorsichtig versuchten wir, Pflanzenrechte zu formulieren. Damit meinten wir natürlich nicht, dass Pflanzen nicht mehr gegessen oder

in anderer Weise verwendet werden dürfen. So wenig wie die den Tieren zugestandenen Rechte bedeuten, sie grundsätzlich aus dem Ernährungskreislauf auszuschliessen. Doch Pflanzen sollen ein *Recht auf Fortpflanzung* haben. Die Terminortechnologie, bei der sie gentechnisch steril gemacht werden, verstösst gegen dieses Recht. Pflanzen sollen ein *Recht auf Eigenständigkeit* haben. Das könnte bei der Hors-sol-Tomate verletzt sein, die Nährstoffe und Wasser per Tropfenzähler erhält, bis zu acht Meter lang wird und keinerlei Möglichkeit hat, ein eigenständiges Leben zu führen. Dazu kommen *Rechte auf das Überleben der eigenen Art, auf genetische Vielfalt, auf respektvolle Forschung und auf Nichtpatentierung*.

Natürlich ist es schwierig, herauszufinden, wo die Grenzen in unseren Handlungen den Pflanzen gegenüber überschritten werden. Pflanzen können sich an sehr viele Manipulationen anpassen, ohne dass sie ein Zeichen geben, wo ihre Grenzen sind. Das war aber bei Tieren nicht viel anders, vor dreissig Jahren, und trotzdem sind Tiere heute keine Sachen mehr; sie haben eine Würde und auch gewisse Rechte. Die Frage nach Wesen und Würde der Pflanze eröffnet uns einen neuen Argumentationsstrang gegen eingefahrene Denkmuster. Sie bietet neue Argumente gegen die industrielle Landwirtschaft (samt Agro-Gentechnik) über die weiterhin wichtigen Risiko-, Umwelt- und sozioökonomischen Debatten hinaus: Pflanzen sind keine Sachen. Es sind uns die (wissenschaftlichen) Argumente abhandeln gekommen, welche Pflanzen auf eine beliebig manipuliert- und patentierbare Sache reduzieren. Pflanzen sind um ihrer selbst willen zu achten; wir haben ihnen gegenüber Verpflichtungen. Und es gibt auch bei ihnen Grenzen der totalen Instrumentalisierung.

Die Pflanzenwelt ist aus evolutionärer Sicht beipielllos erfolgreich: Pflanzen machen rund

Foto: Petra Schwinghammer



Hat der Kopfsalat Rechte, z.B. auf Beikraut?

98% der gesamten Biomasse aus. Und wir hängen existenziell von ihnen ab. Doch wir zerstören unsere Existenzgrundlage in nie da gewesenem Ausmass. Pflanzen zu respektieren, ist also auch eine Form menschlicher Überlebensstrategie. Wir brauchen ein neues Verständnis der Ko-Evolution mit den Pflanzen, die uns auf Zellebene auf Grund der gemeinsamen Evolution viel ähnlicher sind als bisher angenommen. Wir sind ganz am Anfang dieser aufregenden und provozierenden Diskussion. Erste Annäherungen, erste Metaphern, erste Denkanstösse sind formuliert – die Diskussion um ein neues Bild der Pflanze liegt in der Luft. Wir haben die Chance, von unserer Seite her innovative Vorschläge einzubringen. Auch darin besteht der Charme der Rheinauer Thesen. ●

¹ Biologin, Geschäftsführerin des Blauen-Instituts (www.blauen-institut.ch) und Autorin der Bücher «Zellgeflüster» und «Pflanzenpalaver», beide im Lenos-Verlag erschienen.

Pflanzen neu entdecken. Rheinauer Thesen zu Rechten von Pflanzen

Im Wissen darum, dass alle Lebewesen eine gemeinsame Herkunft haben; in Erwägung, dass uns Pflanzen in ihrer Andersartigkeit letztlich immer ein Geheimnis bleiben werden; im Bestreben, das Wesen der Pflanze tiefer zu ergründen und sie in ihrer Einzigartigkeit zu schützen, formulieren wir die folgenden Thesen mit dem Ziel, die Pflanze um ihrer selbst willen zur Sprache zu bringen und Anspruchsrechte für sie geltend zu machen.

Die Pflanze

1. Pflanzen sind Lebewesen.
2. Pflanzen sind Tieren und Menschen verwandt. Alle haben wir unseren gemeinsamen Ursprung in einzelligen Lebewesen, die sich in einer fast drei Milliarden Jahre dauernden Evolution zu einer einzigartigen Vielfalt an Lebensformen differenziert haben.
3. Die gemeinsame Geschichte führt zu vielen Übereinstimmungen auf der Zellebene.
4. Doch Pflanzen sind zugleich anders als Tiere und Menschen. So sind sie etwa ortsgebunden und betreiben Photosynthese. Sie schaffen die Grundlage für die Ernährung von Tier und Mensch.
5. Wir dürfen nicht der Versuchung erliegen, sie zu vermenschlichen. Pflanzen sind auch keine «langsamen» oder «niedrigen» Tiere, sondern eine eigene Lebensform.
6. Wie alle Lebewesen reagieren Pflanzen auf ihre sich dauernd verändernde Umwelt. Sie kommunizieren miteinander und mit anderen Lebewesen, über und unter der Erde. Sie benützen dazu Duftstoffe und andere, vielfältige Signale. Ihr Wachstum und ihre Reaktionen auf die Umwelt sind keine ausschliesslich genetisch fixierten Reflexe. Pflanzen passen sich individuell an.
7. Über die Empfindungsfähigkeit von Pflanzen wissen wir noch sehr wenig. Zell- und Molekularbiologie liefern zwar Indizien, die eine Empfindungsfähigkeit möglich erscheinen lassen; komplette Indizienketten fehlen aber bisher. Zu behaupten, Pflanzen hätten kein Empfindungsvermögen und könnten keine Schmerzen verspüren, ist so spekulativ wie die gegenteilige Behauptung.
8. Weil wir nicht wissen, ob und wie Pflanzen Schmerzen empfinden, muss unser Umgang mit ihnen von Rücksicht geprägt sein.
9. Auch Pflanzen sind Individuen.
10. Pflanzen erleben die Welt auf ihre eigene Art. Sie haben ein Eigensein. Sie leben als ein

Quelle: http://ec.europa.eu/agriculture/organic/home_de



Pflanzen und ihre Früchte sind die Grundlage für unsere Ernährung. Sie verdienen Achtung.

Selbst. Dieses Selbst ist für uns schwer verständlich. Dennoch erfahren wir, dass es existiert. Wenn Pflanzen als gänzlich verfügbare Objekte betrachtet und behandelt werden, so wird man ihnen damit nicht gerecht.

Pflanze und Umwelt

11. Pflanzen sind standortgebunden. Sie stehen daher mit ihrer Umwelt in einer ganz anderen Beziehung als Tiere und Menschen. Sie können ihrer Umwelt nur sehr begrenzt ausweichen, fliehen können sie nicht.
12. Pflanzen sind sehr anpassungsfähig. Sie stehen in einem permanenten Austausch mit der Umwelt. Sie leben in einem dynamischen Netz von Beziehungen und Wechselwirkungen, die sie weit mehr beeinflussen können als etwa Tiere.
13. Offensichtlich zeichnen sich Pflanzen durch ein Hin- und Herpendeln zwischen einem Aufgehen in der Umwelt und einem Sich-

zurückziehen in sich selbst sowie durch ein rhythmisches Pulsieren in Jahreslauf und anderen zeitlichen Phasen aus. Sie zeichnen sich aus durch einzigartige Verbreitungsmöglichkeiten, die weite Distanzen und lange Zeiträume zu überwinden vermögen.

14. Es ist deshalb unsere Pflicht, der Umwelt, von der die Pflanzen so stark abhängen und bestimmt werden, Sorge zu tragen.

15. Dabei ist zu beachten, dass die Beziehungen zwischen Genen und Umwelt nicht eingleisig verlaufen. Umweltfaktoren können die Expression von Genen derart beeinflussen, dass neue Eigenschaften stabil vererbt werden, ohne DNA-Sequenzen zu verändern. Eine reduktionistische Sicht, die sich allein auf Gene konzentriert, ist fragwürdig. Dies mahnt zur Vorsicht bei der Züchtung.

Pflanze und Mensch

16. Die menschliche Existenz hängt unmittelbar von Pflanzen ab. Viele Pflanzen können hingegen sehr gut ohne Menschen existieren.

17. Das Verhältnis zwischen Pflanzen und Menschen ist kulturell und historisch geprägt und daher, wie alles Kulturelle, für Veränderungen offen.

18. Pflanzen sind die Grundlage für unsere Ernährung. Insofern ist unsere Kultur von Pflanzen nicht zu trennen. Aus diesem Grund verdienen Pflanzen Achtung.

19. Für das emotionale Leben der Menschen sind Pflanzen wichtig. Ihr Duft, ihre Schönheit, ihre Hege und Pflege liegen uns am Herzen. Sie prägen unsere Gärten und Landschaften.

20. Wir müssen diese vielfältige Abhängigkeit und Verbundenheit der Menschen mit der Pflanzenwelt neu begreifen lernen. In Alltag und Kunst hat dies bereits begonnen. Auf naturwissenschaftlicher Ebene ist vieles noch nachzuholen.

21. Welche Beziehungen wir mit Pflanzen eingehen, hat Bedeutung für unsere eigene Lebensweise. Wie wir mit Pflanzen umgehen, reflektiert unseren Umgang mit anderen Lebewesen und mit uns selbst. Der Wert, den wir Pflanzen zuweisen, hängt mit unserem Selbstentwurf zusammen.

22. Wenn wir Pflanzen als Maschinen wahrnehmen, so sagt dies etwas über uns, die Betrachtenden, aus, nicht über das Wesen der Pflanze. Diese Maschinensicht dehnt sich auf alle Lebewesen – auch auf den Menschen – aus.

23. Anders als beim Menschen fehlen im Umgang mit Pflanzen oft genug moralische Bedenken.

24. Wir können das Wesen der Pflanze naturwissenschaftlich nicht vollständig erfassen. Erkenntnistheoretisch gibt es Grenzen. Wir stehen der Pflanze als ins Unermessliche Forschende gegenüber.

25. Wenn wir der Pflanze als eigenständigem Wesen begegnen und uns auf sie einlassen, entwickeln wir Sensibilitäten und Fähigkeiten, die es uns erlauben, sie in ihrem Dasein tiefer zu verstehen. In ihr und durch sie erleben wir etwas Umfassendes.

26. Unseren Umgang mit Pflanzen sollten nicht nur naturwissenschaftliche Argumente bestimmen. Die Naturwissenschaften sind nur ein Erkenntnisweg unter anderen, trotz ihrer Bedeutung für moderne Gesellschaften. Er ist nicht von vornherein wichtiger als andere Erkenntniswege.

27. Unsere Beziehungen zu Pflanzen spielen sich auf verschiedenen Ebenen ab: auf der naturwissenschaftlichen, der geisteswissenschaftlichen, der künstlerischen, auf der spirituellen, der intuitiven, der religiösen, der emotionalen und auf der ästhetischen Ebene und natürlich auf der Ebene der Ernährung. Diesen und weiteren Wissenszugängen gegenüber gilt es offen zu sein.

28. Das neue Verständnis der Pflanze erfordert es, dass all diese Wissenszugänge anerkannt und genutzt werden.

29. Pflanzen haben eine enorme Flexibilität und können sich an sehr viele Manipulationen anpassen. Sie vermitteln uns auf den ersten Blick keine offensichtlichen Signale, wo die Grenzen ihrer Verletzbarkeit sind. Um so wichtiger ist, dass wir diese Grenzen gemeinsam finden. Nichtwissen verpflichtet.

Gestützt auf diese Thesen, gelangen wir vorerst zur folgenden Aufstellung von Anspruchsrechten der Pflanze.

Wenn wir Pflanzen Anspruchsrechte zugestehen, dann heisst dies nicht, dass wir sie nicht mehr essen oder in anderer Weise verwenden dürfen. Sowenig wie die den Tieren zugestandenen Rechte bedeuten, sie grundsätzlich aus dem Ernährungskreislauf auszuschliessen. Es bedeutet vielmehr, dass wir ihr Eigensein respektieren und dass es auch im Umgang mit Pflanzen Grenzen gibt.

I. Recht auf Fortpflanzung

Methoden und Strategien, die eine Sterilität bewirken, erfordern moralische und ethische Rechtfertigung.

Die Terminortechnologie und weitere Methoden zur Herstellung von Sterilität mit dem ausschliesslichen Zweck, Pflanzen für die Maximierung von wirtschaftlichem Gewinn verfügbar zu machen, verstossen gegen dieses Recht.

II. Recht auf Eigenständigkeit

Pflanzen sind keine Sachen. Sie sollen nicht beliebig instrumentalisiert und kontrolliert werden. Ihre Eigenständigkeit ist zu berücksichtigen.

III. Recht auf Evolution

Evolution, im Speziellen die Anpassungsfähigkeit von Pflanzen an eine sich verändernde Umwelt, beruht auf genetischer Vielfalt. Wird diese eingeschränkt, beeinträchtigt dies auch die Fähigkeit, sich zu entwickeln. Deshalb ist heute neben dem Schutz der Artenvielfalt auch

der Schutz der genetischen Vielfalt zu einer Verpflichtung geworden.

IV. Recht auf Überleben der eigenen Art

Der Schutz der vorhandenen Artenvielfalt und damit das Recht aller Pflanzenarten auf Überleben ergeben sich aus dem Wert der Biodiversität.

V. Recht auf respektvolle Forschung und Entwicklung

Dieses Recht erfordert, dass Forschung und Industrie in der Lage sein sollen, das Eigensein der Pflanze wahrzunehmen und ihm mit Achtung zu begegnen. Dies verlangt offene und interdisziplinäre Herangehensweisen. Es schliesst aus, dass Pflanzen als uneingeschränkt verfügbare Sachen gelten.

VI. Recht darauf, nicht patentiert zu werden

Pflanzen sind keine Erfindungen. Keine Pflanze verdankt ihre Existenz allein menschlichem Wirken. Patente auf Pflanzen sind deshalb nicht nur aus sozioökonomischen Gründen abzulehnen, sondern auch um der Pflanzen selbst willen.

Die hier genannten Anspruchsrechte sind von Menschen formuliert worden. Sie gelten daher nur, soweit sie im menschlichen Handeln beachtet beziehungsweise durch dieses beeinträchtigt werden können. Denn niemand kann über sein Vermögen hinaus zu etwas verpflichtet werden. ●

Autorinnen und Autoren:

Florianne Koechlin, Projektinitiantin, Biologin, Blauen-Institut Basel, Autorin von «PflanzenPalaver»; *Daniel Ammann*, PD Dr., Geschäftsleiter der Schweizerischen Arbeitsgruppe Gentechnologie SAG; *Eva Gelinsky*, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin von ProSpecieRara; *Benny Haerlin*, Leiter des Berliner Büros der Zukunftsstiftung Landwirtschaft und der Kampagne «Save Our Seeds»; *Martin Ott*, Meisterlandwirt, Gut Rheinau (CH), Präsident Stiftungsrat FiBL (Forschungsinstitut für biologischen Landbau, Frick); *Beat Sitter-Liver*, Prof. für praktische Philosophie, Universität Freiburg (CH); *Werner Stumpf*, Dipl.-Ing., Institut für Garten-, Obst- und Weinbau der Universität für Bodenkultur Wien; *Edgar Wagner*, Pflanzenphysiologe, Prof. em., Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau (D); *Amadeus Zschunke*, Dipl.-Ing. (FH) Gartenbau, Geschäftsführer Sativa Rheinau AG – ökologisches Pflanz- und Saatgut (CH).

Unter Mitwirkung von:

Günter Altner, Prof. Dr. Dr. Dr. h.c., Biologe und Theologe, Berlin; *Nikolai Fuchs*, Leiter Sektion für Landwirtschaft, Freie Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum, Dornach (CH); *Andrea Heisteringer*, Dipl.-Ing., Büro Semina Kultur-Pflanzen-Konzepte, Schiltern (A); *Christian Hiss*, Gärtnermeister, Eichstetten am Kaiserstuhl (D); *Markus Ritter*, Biologe, Teilhaber Life Science AG, Basel; *Jürg Stöcklin*, Prof. Dr., Botanisches Institut der Universität Basel.

Teilt Euer Wissen

Für die Arbeitsgruppe Wissenstransfer stellt Markus Lanfranchi, Biobauer und Bioforum-Präsident, die Idee und die Hintergründe des Projekts «Teilt Euer Wissen» vor. Mitarbeit und Unterstützung sind gefragt!

Markus Lanfranchi. Seit vor rund 10 000 Jahren die Menschen im sogenannten fruchtbaren Halbmond, einer Gegend, die sich vom heutigen Ägypten über Syrien, die Türkei, den Irak bis fast nach Kuwait erstreckt, sesshaft zu werden begannen, haben sie Wissen gesammelt und erst mündlich und später in geschriebener Form weitergegeben.

Die Ost-West-Ausrichtung unseres Kontinents (Eurasien) erlaubte es seinen BewohnerInnen, dieses Wissen vom Mittelmeerraum aus in alle Richtungen zu verbreiten und anzuwenden: im Westen bis nach Spanien und im Osten bis nach Korea. Die klimatischen Bedingungen waren von Ost bis West so ähnlich, dass relativ schnell ein enormer anwendbarer Erfahrungs- und Wissensschatz über die Generationen weitergereicht werden konnte. Denken wir nur an die hängenden Gärten von Babylon, die vor fast 3000 Jahren gebaut wurden. Deren Realisierung setzte ein enormes Wissen voraus.

Während der Blütezeit der jeweiligen Völker ging diesen jedoch das bäuerliche Wissen zunehmend verloren. Die Produktion der Nahrung wurde an ärmere und machtlosere Volksschichten abgegeben, womit der herrschenden Kaste das Erfahrungswissen über die natürlichen Zusammenhänge abhanden kam. Immer mehr Menschen entfernten sich immer weiter weg von der Scholle. Als schliesslich das römische Reich unterging, kam wieder die kleinbäuerliche Subsistenzwirtschaft zum Tragen. Techniken, Samen und Rassen wurden der neuen Situation angepasst. Im Laufe der Zeit wurde die Nahrung immer effizienter produziert und verteilt – bis sich im Hochmittelalter wieder eine Blütezeit ergab.

Wo stehen wir heute? Durch den technischen Fortschritt und die Abhängigkeit von betriebsfremden Treibstoffen wurde enorm viel Erfahrungswissen vordergründig irrelevant. Ein heutiger Landwirt nimmt die Bodenbedinglichkeit kaum mehr wahr, geschweige denn weiss er diese zu beeinflussen – je grösser die Betriebsfläche pro Bewirtschafter, desto weniger bäuerliches Wissen ist tendenziell vorhanden. In den landwirtschaftlichen Ausbildungszent-



Erdölfreie Lösung für das dritte Jahrtausend.

ren wird mit der Stickstoff-Phosphor-Kali-Düngerlehre (NPK) bis heute die grobstoffliche Versorgung der Pflanzen mit Nährstoffen gelehrt. Schon vor hundert Jahren wurde diese Landwirtschaft von unseren «Bionieren» als bodenschädigend erkannt. Heute ist bewiesen, dass daraus Fruchtbarkeitsschäden und eine verminderte Qualität der Ernte resultieren. Dennoch scheint die auf Agrochemie basierende Landwirtschaft nur durch die Endlichkeit der Phosphorvorkommen an Grenzen zu stossen. Bereits in 20 Jahren könnte es keinen erschwinglichen Phosphor mehr auf dem Markt geben, und so steht auch die industrielle Landwirtschaft vor gigantischen Veränderungen. Durch die Wissenserosion, die heute im Gleichschritt mit dem sogenannten Strukturwandel stattfindet, gibt es immer weniger Menschen, die anwendbares bäuerliches Wissen in sich tragen, sich dessen bewusst sind und dieses auch weitergeben wollen. Bäuerliches Wissen weiterzuvermitteln, ist seit der Gründung der Jungbauernbewegung in den 1920er Jahren unser Kerngeschäft. Die Sammlung bäuerlicher Wissensschätze steht nicht im Gegensatz zu wissenschaftlichen Erkenntnissen, sie ist jedoch praxisnäher und so eine sehr wichtige Ergänzung. Vielleicht war es noch nie so dringend wie heute, bäuerliches Wissen zu-

sammenzutragen und einer möglichst grossen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Für diesen Zweck suchen wir dringend Menschen, die noch über bäuerliches Wissen verfügen und solche, die dieses sichten und zusammentragen. Und wir brauchen Geld zur Finanzierung des Projekts.

Bisher haben wir auf unserer Webseite «Chrut und Chabis» wild durcheinander gesammelt. Weiter macht eine Studentin eine Bachelor-Arbeit zum Thema. Und mit der Landwirtschaftsschule Bio-Schwand ist eine Zusammenarbeit am Anlaufen. Nun muss eine Ordnung in bestehende, bereits eingegangene Informationen gebracht werden. Das «Kultur und Politik»-Archiv muss nach brauchbaren Informationen durchforstet werden. Erfahrene GärtnerInnen müssen ausfindig gemacht und interviewt werden. Auch das Archiv für Agrargeschichte muss durchsucht werden. Letztlich möchten wir einen Sammelband veröffentlichen – einerseits als wissenschaftliche Arbeit und andererseits als praktische Anleitung zur bäuerlichen Landwirtschaft.

Helfen Sie also bitte mit, diesem enorm wichtigen Projekt zum Durchbruch zu verhelfen, indem Sie Wissen zur Verfügung stellen, sammeln oder uns mit einer Spende (bitte Spendenzweck angeben) beglücken.

Fallobst, Gemüseweh, oder wer bin ich als Bäuerin?

Sehnsüchte, Konflikte, Freuden, Ängste und Träume von Landfrauen stehen im neuen Buch von Werner Wüthrich im Zentrum. Literarisch verarbeitet spüren die 22 Geschichten den Gedanken und Gefühlen ohne Verklärung des Landlebens nach. Das letzte Buch von Wüthrich, «Die sie Bauern nannten», handelte vom Mythos und Überleben unserer Landwirtschaft aus Sicht von Bauern. In «Frauen Land Frauen» können die LeserInnen in die Lebensentwürfe und Fragen von Bäuerinnen eintauchen. Ein kritisches, wertvolles und ermutigendes Buch! Die Fotoreportage von Carmela Odoni zeigt die verschiedenen Aufgaben einer Bäuerin aus dem Jura zwischen Kind, Kuh und Küche.

Thomas Gröbly. Darf man auf eine Herbstwanderung gehen und das Obst unter den Bäumen verfaulen lassen? Ist das den Früchten gegenüber nicht respektlos, ja eine Verschwendung von Lebensmitteln? Wäre es besser, die Bäume zu fällen und frei und emanzipiert zu sein? Es rentiert ja sowieso nicht. Darf einem der Früchtesegen gleichgültig sein? Aber die Bäume sind doch schön fürs Landschaftsbild, und der Fuchs hat gerne ab und an frisches Obst, und dem Boden tut frischer Humus auch gut.

Das sind Gedanken einer Bäuerin, welche im Text «Fallobst» festgehalten sind. Alle Geschichten basieren auf realen Gesprächen mit Frauen aus allen Landesteilen der Schweiz und sind in der ersten Person geschrieben, jedoch anonymisiert. Oft geht es um die Identität und das Berufsbild: Wer will ich sein? Welche Landwirtschaft möchte ich? Was bedeuten mir Tiere? Was ist der Stellenwert der Tradition, und ist das Neue immer besser? Wie mit der dominanten Schwiegermutter umgehen? Unterordnen oder sich zur Wehr setzen? Will ich neben dem geliebten Bauern gleich noch den Hof und die Familie «mitheiraten»? Wie mit den verschiedenen Rollen als Ehefrau, Bäuerin, Hausfrau, Mutter, Gastwirtin oder Hofladenverkäuferin umgehen? Es ist längst nicht mehr so, dass nur Bauernkinder Bäuerinnen werden. So finden sich in dem schönen Band Geschichten einer Lehrerin, einer Konditorin und junger Frauen aus der Stadt. Die Texte handeln von Solidarität, von bäuerlicher Kultur, von Trachten, Blumen, Pädagogik der Ziegen, Heimat, Liebe und dem Auto, das einer Bäuerin die Freiheit schenkt, für ein paar Stunden aus dem Jura in die Stadt fahren zu können.

Die Geschichten sind aber keineswegs nur idyllisch. Sie handeln auch von Rollenkonflikten, Wissensnöten oder wichtigen Lebensentscheidungen. Die Verletzungen und Schmerzen bei einer Hofversteigerung werden

mehrmals angesprochen. Der Boden wird einem unter den Füßen weggezogen, wenn der Hof «weggezaubert» wird – von einem Tag auf den anderen. Keine Zukunft, keine Luft zum Atmen, das Wasser abgestellt. So kann es kein Morgen mehr geben: «Es ist aus und fertig. Es ist für mich, wie wenn du am Stricken bist und plötzlich, mitten in der Handarbeit, schneidet dir jemand den Wollfaden durch. Einfach so. Du hast keine Verbindung mehr zur Wolle. (...) Das ganze Wollgarn hat sich in Luft aufgelöst.»

Die Fragen der Landwirtschaftsentwicklung schwingen immer mit. Ist es sinnvoll, wenn der Hof grösser wird? Muss es immer um Mehrproduktion gehen? Was geschieht mit einem Bauernhof und den Menschen, wenn sie nur noch an Produktion und Nutzen denken? Wo bleibt die Freude am Schönen? Eine Bäuerin beschreibt ihr «Gemüseweh», ihr Heimweh und ihre Sehnsucht nach Gemüse. Wie tut es ihrer Seele gut, wenn sie im Nachbardorf bei einem Gemüsebauer aushelfen kann. Ihr Mann will jedoch nur Weizen anbauen. Sie kann ihn nicht umstimmen. In einer anderen Geschichte wird der Mann nur als Meister bezeichnet. Oder eine angehende Bäuerin liebt Bauer Christian über alles. Sie sind verlobt, leben gemeinsam auf dem Hof, und der Hochzeitstermin ist fixiert. Die Schwiegermutter und die Schwägerin akzeptieren jedoch die junge Frau aus der Stadt nicht. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass sie als einzige Person am Tisch keinen festen Platz hat. Kommt ein Gast, muss sie den Platz räumen. Ein eindrückliches Bild für die Machtverhältnisse. «Mit der Zeit kam ich mir vor wie einer ihrer Knechte oder Mägde aus der Hofchronik vergangener Jahrhunderte.» Die junge Frau wird von einem Schulfreund kritisch gefragt: «Wer willst du in ein paar Tagen sein und was willst du werden? Eine Schwiegertochter, die Frau

eines Bauern oder eine Bäuerin?» So reift ihr Entschluss nach langem Ringen und trotz Liebe zu Christian, ihn nicht zu heiraten. Alle Geschichten sind sorgfältig erzählt und zeigen die Befindlichkeiten der Bäuerinnen. Es sind selbstbewusste, kritische und weitsichtige Gedanken, die darin zum Ausdruck kommen. Dieses Buch lohnt sich für alle angehenden und praktizierenden Bäuerinnen und macht ihnen Mut, sich selber zu sein. Ich empfehle es aber auch allen Bauern und an der Landwirtschaft Interessierten. «Frauen Land Frauen» ist ein Buch, welches nicht nur die Rollen und psychische Befindlichkeit der Bäuerinnen kritisch durchleuchtet, sondern zum Nachdenken über unseren Umgang mit den Tieren, über Agrarpolitik, über die Solidarität unter den Bauernleuten und über die Schönheit von Landschaften anregt. ●



Werner Wüthrich (2011): **Frauen Land Frauen.** Mit Bildern von Carmela Odoni. Huber-Verlag, Frauenfeld.

Food Crash oder Ökolandbau?

Diese zwei möglichen Entwicklungspfade zeichnet Felix zu Löwenstein in seinem neuen Buch für die Zukunft der Ernährung. Ergo: Es gibt eigentlich gar keine tragfähige Alternative zum Ökolandbau.

Peter Hersche. Löwenstein ist kein professioneller Schreiber, sondern praktizierender Biobauer auf einem 140-ha-Betrieb (für schweizerische Verhältnisse relativ gross) in Hessen, den seine Familie schon seit Jahrhunderten bewirtschaftet. Er arbeitet führend in verschiedenen Gremien der Biobewegung mit. Er hat Erfahrungen in der Entwicklungshilfe gesammelt und bringt von daher einen weiten Blick und neue Perspektiven in die Diskussion ein. Als Angehöriger des Adels denkt er in langen Zeiträumen und ist von tiefer ethischer Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen erfüllt.

Die erste Hälfte seines Buches mit dem etwas reisserischen Titel veranlasste mich allerdings ein bisschen zum Schnelllesen und Überschlagen: Die Aufzählung von Problembereichen wie Welthunger, Bodendegradation, Verbetonierung fruchtbaren Bodens, Klimawandel, Agrartreibstoffe, Landgrabbing, Massentierhaltung, Wegwerfen von Nahrungsmitteln, chemie- und erdölbasierte Landwirtschaft usw. ist ziemlich vollständig (die schlechten Reproduktionen der Grafiken wollen wir dem Verlag anlasten) und insofern auch ganz nützlich. Aber eigentlich haben wir das alles schon einmal gehört oder gelesen, wissen wir es gerade als LeserInnen von K+P und vielleicht einigen anderen Publikationen selber recht gut. Nun spricht das nicht gegen Löwensteins Buch (aber vielleicht für die Qualität von K+P), sondern ist eher eine Frage der Rezeption: Lesen sollten es eigentlich die «Anderen», die auf als «fortschrittlich» gepriesene «Lösungen» dieser Probleme pochen, während eigentlich schon viele (auch von Löwenstein erwähnte) Untersuchungen zeigen, dass diese nicht zukunftsfähig sind. Immerhin bin ich auf einen mir neuen Begriff gestossen, nämlich die «Vermaissung» der Landschaft. Und wie es manchmal der Zufall will: Ich habe das Buch im Zug auf einer Reise nach Deutschland gelesen. Im Gespräch abends mit einem Bürgermeister erwähnte dieser nebenbei, dass sein Landkreis eine Dichte an Biogasanlagen habe, die eine

der höchsten in Deutschland sei. Diese kleinen Kraftwerke werden mit Mais gefüttert. Dieser dient also nicht Nahrungszwecken, sondern dazu, den ungebremsten Energiehunger unserer «zuvielisierten» Gesellschaft zu stillen. Ich konnte auf der Rückreise die abgeernteten Felder aus dem Zugfenster sehen und fühlte mich nach diesem Anschauungsunterricht als Schweizer wieder ein bisschen besser, denn bei uns ist ja solches verboten. Überhaupt kommen die Schweizer bei Löwenstein recht gut weg, er nennt einige bekannte Namen, und im Anhang ist ein Artikel unseres Beiratsmitglieds Urs Niggli als Ko-Autor wiedergegeben.

Lesenswert wird das Buch dann in der zweiten Hälfte, besonders im letzten Kapitel «Was tun?» Wer viele Bücher zu den erwähnten Problemen liest, macht dabei häufig die Erfahrung, dass der Problemkatalog zwar recht gut und vollständig aufgelistet wird, aber dann Lösungsvorschläge ausbleiben. Löwenstein überlässt diese nicht einfach bequem den LeserInnen. Seine Ideen, das einen falschen Kurs steuernde Agrarboot in eine andere Richtung umzulenken, sind in jedem Fall bedenkenswert, auch wenn uns vieles davon ebenfalls nicht ganz neu ist und sogar, leider ohne grössere Wirkung, schon früher auf dem Möschberg diskutiert wurde. Einiges liesse sich sofort umsetzen. Löwenstein setzt auf einen Mix von gesetzlichen Massnahmen, Anreizen und Wissensvermittlung und berücksichtigt dabei die verschiedenen Ebenen von Nation, EU und Welt. Er schlägt eine Stickstoff- und andere Ressourcensteuern (mit Grenzausgleich) vor und denkt an baurechtliche Massnahmen zum Tierschutz, was einen Kollateralnutzen hätte. Er fordert eine Änderung des bisherigen Subventionensystems, welches eigentlich die konventionelle Landwirtschaft begünstigt und möchte eine Selbstversorgerprämie einführen (Raufutter statt Soja und Mais). Öffentliche Küchen sollen mehr Produkte aus dem ökologischen Landbau verwenden, die Forschungsmillionen der Agrarwissenschaft mehr diesem zugutekommen. Er setzt auf die Macht des

Kunden und wünscht sich eine Ernährungsbildung in der Schule, weil die Eltern offenbar solches Wissen nicht mehr vermitteln können. Noch liesse sich einiges hinzufügen: So etwa stellt sich Löwenstein nicht dem Problem, dass heute ein grosser Teil der Bioproduktion via Supermärkte abgesetzt wird und damit ein grundlegender Widerspruch entsteht. Und einiges könnte man durchaus – ich erinnere wiederum an einige Diskussionen auf dem Möschberg – noch radikaler formulieren. Insgesamt macht man ein bisschen stolz die Feststellung, dass die Schweiz auch bei den Lösungsvorschlägen zwar keineswegs schlecht dasteht, gleichwohl noch von anderen lernen könnte und sollte. Vor allem aber, und das gilt jetzt weltweit: Lassen wir es nicht beim Schreiben und Lesen bewenden, tun wir etwas! Genau, was die von Löwenstein zitierte Mutter Teresa auf die Frage antwortete, was sich ändern müsste: Sie und ich. ●



Vom Wert einer Bäuerin

Eine Auslegeordnung der verschiedenen Bäuerinnenbilder und -bewertungen macht Claudia Capaul in ihrer gedankenspinnenden Kolumne – authentischerweise gerade anhand ihrer eigenen Erfahrungen als Bäuerin.

Claudia Capaul. Mit 26 Jahren besuchte ich die Bäuerinnenschule, und ich war stolz darauf, denn Bäuerin war mein Traumberuf, und es war nicht selbstverständlich, dass ich als Städterin diesen Beruf ergriff. Ich fand, es gäbe keinen schöneren und reicheren Beruf als den der Bäuerin. Ich sah mich inmitten des Bauernhofes am Herd die Nahrung aus dem Garten und dem Stall in schmackhafte Menüs verwandeln, die die Menschen auf dem Hof ernährten und stärkten. Ich sah mich im Garten die Erde bearbeiten, Samen säen und das Gemüse pflegen und ernten, und ich sah mich mähen, heuen, melken, misten, Kühe striegeln und Pferde bürsten, Schweine füttern, Äpfel ernten und mosten und noch viele andere schöne Arbeiten verrichten. Ich dachte auch, in keinem Beruf könnte ich Beruf, Ehe und Muttersein idealer vereinen als im Bäuerinnenberuf. Der Bauernhof fand sich, die Kinder kamen, und alles war so, wie ich es mir vorgestellt und gewünscht hatte, schön und natürlich hart und manchmal auch zuviel des Guten. Aber das stärkte die Liebe zu meinem Beruf noch mehr.

Der Stolz auf meinen Beruf begann zu wackeln, als ich merken musste, dass er betriebswirtschaftlich und versicherungstechnisch beurteilt nicht gerade viel zählte. Die Arbeit meines Mannes wurde mit 100%, meine jedoch nur mit 30% berechnet, denn eine Bäuerin wäre höchstens eine Hausfrau, die ab und zu ihrem Mann auf dem Betrieb half, hiess es! Das machte mich wütend auf die Männerwelt und die Landwirtschaftspolitik. Auch auf die ver-

führerischen Landmaschinenprospekte und -ausstellungen, die meinem Mann weismachten, wie «gäbig» es sich mit den neusten Maschinen bauern liesse, und wie effizient er damit produzieren könnte. Was zählte da noch ein Garten, Selbstversorgung und Handarbeit?

So wurde mein Bäuerinnenstolz unter der Last der Geldknappheit und einem Schuldenberg begraben, und die Freude am Beruf erstickte im Lärm der kostspieligen Maschinen und Motoren, die das Betriebseinkommen vorantreiben sollten. In diesen Lärm mischten sich die Ratschläge der Bauernberater, wie die Bäuerin für den Betrieb nützlicher werden und betriebswirtschaftlich an Relevanz gewinnen könnte. Da grub ich mein letztes Restchen Stolz wieder aus und sagte mir, dass ich denen schon zeigen würde, was eine Bäuerin wert sei, und ich wollte auch mir selber beweisen, dass ich zu all dem fähig wäre: Ferien auf dem Bauernhof, Marktstand, Direktvermarktung aller hofeigenen Produkte und Betreuung von Menschen mit Drogenproblemen, damit verbunden der ganze administrative Aufwand. Die Kinder durften trotzdem nicht zu kurz kommen, und der Mann natürlich ebenso wenig, denn der Zusammenhalt der Familie ist das Fundament des Bauernbetriebs, und für dieses hat die Bäuerin ebenfalls zu sorgen. Ich schaffte das alles, und mein Berufsstolz blühte wieder auf! Nun war ich auch für die AHV und die Steuern eine vollwertige Arbeitskraft.

Es ging und geht nicht nur mir so. Ich weiss, dass es viele Bäuerinnen gibt, die es ähnlich erleben.

Foto: Andri Capaul



Die Bäuerin als Hüterin des Feuers.

Von der Gesellschaft werden wir Bäuerinnen dafür bewundert, dass wir das alles angeblich so locker schaffen. Ab und zu kommt eine im Radio, im Fernsehen oder in einer Zeitschrift. Wir werden zu Ikonen. Das haben Agrarmarktstrategen schon längst erkannt. Sie benutzen uns deshalb für ein gutes Image der Landwirtschaft, biologisch oder IP, da ist kein Unterschied zu erkennen. Hauptsache, die Bäuerin wirkt dynamisch, aufgestellt, aufgeschlossen und äusserst strapazierfähig und natürlich kerngesund. Sie soll die Landwirtschaft schlechthin verkörpern, eine Landwirtschaft, wie sie sich ein städtischer Mensch wünscht, keine Industrie und Monokultur, sondern handgestrickt, vielfältig, tierliebend und für jedermann zugänglich.

Branchenintern geht der Trend genau umgekehrt. Die Bäuerin im traditionellen Sinn verliert immer mehr an Bedeutung. Der Bäuerinnenberuf kann heute nicht mehr als eigentlicher Beruf erlernt werden, sondern nur noch als Fachrichtung, als Weiterbildung und Ergänzung zu anderen Berufen. Der Bäuerin-

nverband verschwand im Landfrauenverband. Junge Bauerntöchter wählen immer seltener die Laufbahn der Bäuerin. Sie werden Landwirtin oder Agronomin und eignen sich ein technisches und rationelles Denken an. Dem Bauernstand kommt die Weiblichkeit und Mütterlichkeit immer mehr abhanden. Nein, nicht ganz! Junge, reizende Bauerntöchter zieren, zum Sexualobjekt stilisiert, lieblose und öde Bauernbüros. Ist das die heutige Identifikation der Bäuerin mit ihrer Rolle? Oder eher eine Wunschvorstellung orientierungsloser Jungbauern? Welche stolze Bäuerin liesse sich halbnackt an die Wand hängen?

Wo bleiben denn Selbstverständnis und Selbstwertgefühl von uns Bäuerinnen? Unterschätzen wir unsere Wichtigkeit? Lassen wir uns vom sogenannten Fortschritt mitreissen und unserer Aufgabe entreissen? Mir scheint, die Landwirtschaft stecke überhaupt in einer Identitätskrise. Kein Wunder! Ich liebe meinen Beruf, ich liebe die Erde, die Natur, die Schöpfung. Wir Bäuerinnen erhalten unsere Schaffenskraft durch das rhythmische Arbeiten im Einklang mit der Natur. Alle Wesen, die uns umgeben, sind unsere Helfer, sichtbare und unsichtbare. Wir sind Verbündete der Mutter Natur, und ihre Dienerin. All das macht uns stark und überzeugend. Unser Beruf ist ein ursprünglicher und ganz wichtiger Beruf, denn wir ernähren die Welt! In allen Kulturen der Welt war die Frau die Hüterin des Feuers und des häuslichen Herdes. Sie sorgte für die Wärme und das Essen. Im übertragenen Sinn ist es heute immer noch so. Oder etwa nicht? ●

Wandern und essen in unsicherer Zeit

Gedankenwanderung unseres Kolumnisten zu verschiedenen Naturverständnissen in unserer Gesellschaft.

Jakob Weiss. Gerade zwei zurzeit politisch hochstehende Themen verstehe ich überhaupt nicht. Die Nacktwanderer, welche das Bundesgericht beschäftigen, ohne Tote verursacht zu haben. Und die Veganer, welche Ernährungsspezialisten und Kindergärtnerinnen beschäftigen, weil sie es in Ausnahmefällen angeblich nicht scheuen, den Tod in Kauf zu nehmen. Beide Bewegungen haben sehr viel mit Natur zu tun, wie die Landwirtschaft ja auch, und so interessiert es mich, wo weitere Gemeinsamkeiten oder Differenzen bestehen könnten, die ein gegenseitiges Verstehen der drei Bevölkerungsgruppen erleichtern würden.

Nacktwanderer weiblichen Geschlechts sind meines Wissen äusserst selten, man käme da rasch in ein gesellschaftlich unerfreuliches Gebiet, würden sich Frauen mit dieser Darstellungsgabe in der Natur und nicht vor allem indoors betätigen. Bei Veganern scheint es demgegenüber beinahe eine Notwendigkeit zu sein, dass Mann und Frau gemeinsam das Anliegen tragen, ansonsten eine Ehe oder sonstige menschliche Verbindung schwierig zu werden droht. Die der tierschonenden veganen Ernährungsweise zugrunde liegende Haltung scheint mir allerdings einer kopflastigen Argumentation zu folgen und eher nur gedanklich mit Natur sich auseinanderzusetzen, sind doch nicht einmal lederne Schuhe erlaubt. Während mich bei den Nacktwanderern, deren Argumente vermutlich doch eher aus der Körpermitte gesteuert sind, immer wieder erstaunt, dass sie auf ledernes Schuhwerk nicht verzichten wollen, wo doch Blossheit das höchste Gut ist. Natürlich hat auch Ötzi Sandalen getragen, aber der war schliesslich auf einem Gletscher unterwegs. Was unweigerlich die Frage aufwirft, in welcher allen Gegenden und Klimata die Nacktwanderer eigentlich ihr Recht einfordern möchten, und ob sie die Sache nicht direkt vor den Europäischen Gerichtshof bringen sollten. Doch zurück zu den Schuhen oder zum wärmenden Pullover. Wie lebt es sich in einer Welt, in der kein Tier mehr getötet werden darf, damit weder Fleisch noch Milch noch Leder noch Wolle den menschlichen Alltag beeinträchtigen? Wenn wir strikt geschlechtergetrennte Weiden und Ställe für alle sogenannten Nutztiergattungen einrichten, droht rasches Aus-



Bild: Markus Schär

Halbnackter Tofu in fast freier Natur.

sterben, wenn nicht, die rasche Überweidung sämtlicher Felder und Fluren und der natürliche (ohne Gänsefüsschen) Hungertod. Auch beim Wildtierbestand ist ohne Jagd das Szenario wenig erspriesslich. Womit eine weitere Frage dringend geklärt werden müsste: Welche Natur und welche ökologische Nachhaltigkeit möchten denn die Veganer und Veganerinnen schützen und bewahren? (Und sind regelmässige Blutkontrollen und die Zufuhr diverser B-Vitamine so sehr natürlich?) Bestimmt möchten auch die lieben Katzen und Hunde das eine oder andere zur veganen Ernährung wissen wollen, und womöglich würden viele Pflanzen nicht verstehen, warum man ausgerechnet ihnen gegenüber rücksichtslos sein darf. Mir kommen bei allem Bemühen nur Laborwelten in den Sinn, wenn ich veganische Ernährung auf ihre Konsequenzen hin durchdenke.

Solche Überlegungen kümmern die munteren Nacktwanderer nicht. Sie suchen den möglichst flächendeckenden Kontakt mit der freien Natur, scheuen keine animalische oder sonstige Begegnung und würden am liebsten

auch den Aufschnitteller mit dem Halben Roten im Adamskostüm geniessen. Dass manchen Mitmenschen dabei der Appetit auf jegliche Art von Ernährung vergehen könnte, und dass man diesen Anblick auch unterwegs nicht zwingend als Bereicherung der landschaftlichen Schönheiten empfinden kann, scheint die Anhänger der Bewegung samt ihren Anhängungen wenig zu beschäftigen. Um also in unserer Fragestellung weiter zu kommen, dürfte das Gedankenexperiment helfen, ob denn ein veganer Nacktwanderer vorstellbar ist. Vom fünftausendjährigen Ötzi weiss man schliesslich, dass er von hinten links ermordet wurde, als er die eine Sandale neu binden wollte und dabei den opulenten Hirschschlegel aufstossen spürte, den er eine Stunde zuvor vertilgt hatte. Wie sollte es da nicht möglich sein, schlüssige Antworten auf diese viel näher herumirrende Frage veganen Nacktwanderns zu finden, damit sich Politik und Zeitungen wieder anderen Problemen zuwenden können. Bauern und Bäuerinnen, diese dritte und sesshafte Bevölkerungsgruppe, die sich mit Natur beschäftigt, können bestimmt substantiell zur Klärung beitragen. ●

Der Markt richtet es (zu Grunde)

Auf der einen Seite die profitgierige Hochfinanz, die hemmungslos Volkswirtschaften ruiniert, und Spekulanten, die durch Nahrungsmittelknappheit Gewinne erzielen. Auf der anderen Seite der Bauer, der sich Gedanken darüber macht, ob seine Erzeugnisse für Minderbemittelte nicht doch vielleicht zu teuer seien. Beide Seiten beschäftigen sich mit «Markt», jedoch aus einem Verständnis heraus, das unterschiedlicher nicht sein könnte.

Markus Lanfranchi. Alle Nachrichtensendungen, egal welcher Couleur, bestehen in diesen Tagen hauptsächlich aus Wirtschaftsnachrichten: hier ein bankrotttes Land, das noch marodere Banken rekapitalisieren muss, da ein Unternehmen, welches tüchtig Gewinn macht und zum Dank Hunderte von Stellen streicht, während die «bösen Daten von Reuters» Purzelbäume schlagen. Was geht mich das an, frage ich mich häufig, und mit welchem Recht texten mich sämtliche Medien mit solchen Meldungen zu? Weshalb muss ich diesen Grössenwahn einiger Wahnsinniger mittragen? Millionen, Milliarden, Billionen von Dollars, Yuan oder Euros werden umgesetzt, gewonnen oder verloren. Und ich frage mich, ob ich für das 1-kg-Glas Honig meiner Bienen, welche für diese Menge immerhin 150 000 Flugkilometer zurücklegen müssen, 25 Franken verlangen darf, oder ob dies den Minderbemittelten gegenüber unverschämt ist. Ich habe dazu eine kleine Rechnung gemacht und festgestellt, dass ich mit dem Stundenlohn eines mittelmässigen Anwaltes meinen Käse für 500 Franken das Kilo verkaufen müsste!

An der Börse werden derweil bei sogenannten Commodities (zu Deutsch: Bequemlichkeiten!), gemeint sind z. B. Ackerfrüchte wie Mais und Soja, sogar Papiere gehandelt, die darauf wetten, dass es eine schlechte Ernte geben wird. Geschieht dies, generieren diese Wetten absurd hohe Gewinne. Wertpapiere sind nicht einmal mehr aus Papier, sondern bloss noch beliebig austauschbare Zahlen auf irgendwelchen Bildschirmen. Logisch, dass so auch immer weiter mit Zahlen hochgestapelt werden kann. Wie lange wollen wir diese Religion (den blinden Glauben an die Hochfinanz) noch mittragen? Für die meisten ist die Party in absehbarer Zeit wohl ohnehin vorbei, weil viele Ressourcen, welche in Millionen, Milliarden, Billionen Jahren gewachsen sind, in unserer beispiellosen Epoche der Verschwendung bald einmal verbraucht sein werden. Umgewandelt



in eine andere chemische Form, sind diese für die Ansprüche der Menschen nicht mehr brauchbar.

Selbst in den grossen Bio-Organisationen in aller Welt greift die Gier nach immer höheren Budgets um sich und treibt die seltsamsten Blüten (z.B. in den USA: Gentech im Biolandbau mit der Hilfe vom WWF). Dabei sind wir doch einst mit dem Anspruch angetreten, diesem Wahnsinn eine reale Alternative entgegen zu setzen. Durch den Wink mit der Geldbörse werden jedoch viele unserer Grundsätze so umformuliert und von der Basis gutgeheissen, dass sie die Speicherkapazität nicht mehr wert sind, die sie in den virtuellen Leitbildern der Bio-Organisationen beanspruchen.

Hier bei uns werden mit dem hehren Argument des «Bioland Schweiz» die Rahmenbedingungen für die Bio-Zertifizierung so angepasst,

dass auch grosse und spezialisierte Agrarunternehmen hineinpassen und so der Bio-Landbau markt- und konkurrenzfähig gestaltet werden kann. Beispiele gibt es zuhauf: Das wohl aktuellste ist der Import von billig produziertem Bio-Futtergetreide (dies natürlich auf Kosten unserer verarmten BerufskollegInnen in anderen Ländern), um die Bio-Milchmenge zu erhöhen. Gleichzeitig soll der Export von Swissness-Bio-Milchprodukten angekurbelt werden. Diese werden dorthin transportiert, wo die WirtschaftsgewinnerInnen höchste Preise dafür bezahlen. Eine Art Umverteilung also – und dem Anspruch einer zukunftsfähigen Nahrungssouveränität der Völker unwürdig und beschämend für die ganze Bio-Bewegung. Letztlich schadet diese Wende hin zum Profit nicht nur der Bio-Bewegung, sondern auch ganz direkt dem Mutterboden, deren Früchten und, als letztes Glied der Nahrungskette, uns Menschen und unserem Wohlbefinden.

Über diese Themen werden wir am Möschberg-Gespräch 2012 diskutieren. Wir werden versuchen, Lösungen zu erarbeiten, wohin uns die Reise zukünftig führen soll. Kommt also im Januar zahlreich an unsere traditionelle Zukunftswerkstatt und gestaltet mit uns den künftigen Rahmen unseres Wirkens! Im Anschluss an die Referate möchten wir einen Forderungskatalog an unsere führenden Bio-Institutionen verfassen, um in Anlehnung an das kürzlich verabschiedete BioSuisse-Leitbild konkrete Massnahmen zu ergreifen, damit «Bio» in der Schweiz nicht verwässert, sondern verbessert wird! ●

18. Möschberg-Gespräch, 23. und 24. Januar 2012 auf dem Möschberg

Beginn: Montag, 9.00 Uhr, Schluss: Dienstag, 16.00 Uhr

Organismus Mensch-Landbau-Boden unter der Lupe

Weshalb wir mit industrieller Landwirtschaft mehr Probleme schaffen als lösen

Obwohl die Produktivität pro Fläche und Energieinput auf kleinen, diversifizierten Bauernhöfen viel höher ist als jene von intensiven Bewirtschaftungssystemen in künstlich bewässerten Gebieten, rollt die agro-industrielle Dampfwalze immer weitere Landstriche unseres Planeten platt und macht den Bauern und Bäuerinnen das Leben schwer. Die Schlagworte dieser Entwicklung: Gentechnologie, Agrochemie, Biopiraterie, Landgrabbing, Agrotreibstoffe, Cash Crops für den Weltmarkt usw. Die industrielle Landwirtschaft ist in mehrerlei Hinsicht kein Zukunftsmodell – sie ist energieintensiv, basiert auf nicht-erneuerbaren Ressourcen (Erdöl, Phosphor...), schädigt Umwelt und Klima und bietet den meisten BäuerInnen keine Perspektive, da sie sehr kapitalintensiv ist und Abhängigkeiten schafft. Diese Erkenntnis ist auch in führenden wissenschaftlichen Gremien angekommen, wie der Weltagrarbericht zeigt. In der öffentlichen Debatte bislang zu kurz gekommen sind die miserable Energiebilanz der industriellen Landwirtschaft sowie deren Beitrag zu Boden-degradation und -erosion. Auch wurde bislang kaum über den «inneren Wert» der produzierten Lebensmittel und deren Auswirkung auf die Gesundheit der Menschen diskutiert.

Mit den Fragen nach der Energiebilanz von Landwirtschaftsformen einerseits und nach der Gesundheit der Böden, der Nahrungsmittel und der Menschen andererseits wollen wir uns am Möschberg-Gespräch 2012 auseinandersetzen.

Wir beginnen am ersten Tag mit drei *Referaten*: **Dr. Angelika Hilbeck**, Institut für Integrative Biologie, ETHZ, und Mitwirkende am Weltagrarbericht: *Warum wir einen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft brauchen – und die Schweiz dafür ein Vorbild sein könnte*.

Dr. Joan Davis, Biochemikerin und Wasserspezialistin: *Biologischer Landbau – für die Gesundheit der Menschen und die Gesundheit des Planeten*.

Dr. med. Thomas Rau, Chefarzt der Paracelsus-Klinik Lustmühle: *Ganzheitlich gesund: Auch der Mensch hat ein ökologisches Milieu – ein Blick auf die innere Ökologie*.

Danach werden wir *Workshops* zu den folgenden Themen abhalten:

1. **Boden und Wasser**
2. **Ernährung und Gesundheit**
3. **Landwirtschaft und Energie**

Am zweiten Tag wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, wie der *landwirtschaftliche Paradigmenwechsel* herbeigeführt werden kann.

Kosten

- Tagung Möschberg Fr. 130.–, Mitglieder Bioforum Fr. 110.–
- Verpflegung (drei Hauptmahlzeiten) und Unterkunft im DZ Fr. 179.–, Zuschlag EZ Fr. 30.–, inkl. Pausengetränke, Gipfeli usw.
- Verpflegung ohne Übernachtung Fr. 110.– inkl. Pausengetränke, Gipfeli usw.

Anmeldung

bis 16. Januar 2012 an:

Bioforum-Geschäftsstelle

Wellberg

6130 Willisau

Telefon und Fax: 041 971 02 88

E-Mail: bio-forum@bluewin.ch

Weitere Infos: www.bioforumschweiz.ch

Wir laden alle interessierten Personen herzlich ein und freuen uns auf spannende Diskussionen!

Impressum

Kultur und Politik erscheint im 65. Jahrgang Vierteljahreszeitschrift

Herausgeberin ist das Bioforum Schweiz

Geschäftsstelle Bioforum Schweiz:

Wendy Peter, Wellberg, 6130 Willisau

Telefon 041 971 02 88, bio-forum@bluewin.ch

Redaktion: Markus Schär, Wendy Peter, Nikola Patzel, Werner Scheidegger
redaktion@bioforumschweiz.ch

Redaktionskommission: Claudia Capaul, Christian Gamp, Nikola Patzel, Wendy Peter, Markus Schär, Werner Scheidegger, Jakob Weiss

Fotos: Siehe Quellenangaben

Inserate:

Telefon 041 971 02 88 (Geschäftsstelle),
inserate@bioforumschweiz.ch

Mitgliederbeitrag inkl. Abo: SFr. 60.– bis 100.–
Auslandsabo: 40 Euro

Layout und Druck: Druckerei Schürch AG, Huttwil

Redaktionsschluss für K+P 1/12:

15. Februar 2012

Für aktuelle Infos:

www.bioforumschweiz.ch

AZB CH-6130 Willisau
PP/Journal